Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 17-18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

17–18/2006 • 27. APRIL • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

50 JAHRE «BRÜCKE – LE PONT»

Den Grundstein des Hilfswerks «Brücke – Le pont» legte August Steffen, Generalsekretär der Katholischen ArbeitnehmerInnenbewegung KAB, Anfang der fünfziger Jahre, als er den Appell um Hilfe für die Notleidenden von einer Tagung in Brüssel in die Schweiz mitbrachte und an die KAB-Sektionen weiterleitete. Ruedi Vogel, ein Schlosser der Saurer-Werke in Arbon, ergriff als erster die Initiative und sammelte am Zahltag unter seinen Arbeitskollegen Geld für die Bedürftigen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Überall in der Schweiz bildeten KAB-Mitglieder Betriebs- und Missionsgruppen.

Gründung als Schweizer Solidaritätswerk

1956 gründete die KAB ihr Solidaritätswerk «Brücke der Bruderhilfe» mit Sitz in Zürich. Die Solidaritätswelle erfasste auch die Gewerkschaften. 1959 organisierten Gewerkschaftsführer des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes CNG (heute Travail.Suisse) den Verkauf von Solidaritätsmarken. 1960 starteten sie die Stundenlohnaktion: Einzelne Mitglieder begannen, monatlich den Gegenwert eines Stundenlohnes einzubezahlen. Die Entwicklung führte 1970 zur Gründung von CE-COTRET, dem Zentrum für technische Zusammenarbeit in Genf, das Bildungsstätten in Entwicklungsländern unterstützte. 1995 fusionierten die beiden Hilfswerke von KAB und CNG. Nebst den Spenderinnen und Spender wird die Arbeit von «Brücke – Le pont» mitfinanziert von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), von Pfarreien, Kirchgemeinden, Kantonen, Gemeinden, Stiftungen und einigen Firmen.

Landlose in Brasilien
Dank der Unterstützung durch Brücke – Le pont: Freude und Hoffnung auf ein besseres Leben

50 Jahre erfolgreiche Arbeit

2006 feiert «Brücke – Le pont» 50 Jahre Solidarität mit benachteiligten Menschen in Entwicklungsländern. Auch die Mai-Aktion in den Pfarreien steht unter dem Zeichen des goldenen Jubiläums. Mit dem Programm «Arbeit in Würde» unterstützt das Hilfswerk benachteiligte Menschen – Erwachsene, Jugendliche und Kinder – in ihren Bemühungen, ihre Arbeitssituation zu verbessern. Berufliche Ausbildung, bessere Arbeitsmethoden im Landbau, einkommensbildende Aktivitäten und die Durchsetzung der Arbeitsrechte tragen dazu bei, dass Menschen ihren Lebensunterhalt selber verdienen können. Diese Hilfe bleibt dringend nötig, weil die globalisierte Wirtschaft unzähligen Arbeiterinnen und Arbeitern härtere und oft unmenschliche Arbeitsbedingungen aufdiktiert, vor allem in Billiglohnländern. Selbst Kinder werden schamlos ausgebeutet und missbraucht. Für viele sind die von «Brücke – Le pont» finanzierten Programme die einzige Chance.

Urban Fink-Wagner / Infos Brücke – Le Pont

277 50 JAHRE «BRÜCKE»
280 PRIESTER-AUSBILDUNG
284 SCHWEIZER-GARDE
287 KIPA-WOCHE
297 AMTLICHER TEIL

Mai-Aktion: Wenn Menschen jubeln
Die diesjährige Mai-Aktion stellt «Brücke – Le pont» unter das Motto «Wenn Menschen jubeln», zu der die Pfarreien mit einem Gottesdienstvorschlag zum Mitfeiern eingeladen werden (siehe: www.bruecke-lepont.ch). Am 6. Mai 2006 findet eine gesamtschweizerische Jubiläumsfeier in Freiburg statt.
Brücke – Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg, Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch, www.bruecke-lepont.ch; Spendenkonto PC 90-13318-2.

DER GUTE HIRT

4. Sonntag der Osterzeit: Joh 10,11–18

Das Bild des guten Hirten ist eines der beliebtesten Christussymbole der frühen Kirche. Lange bevor der Gekreuzigte dargestellt wurde, war der junge, bartlose Hirt mit dem Hirtenstab und dem Lamm auf seinen Schultern das Symbol der Lebenshingabe Jesu. Sein Gewand trägt er meist geschürzt, die Knie frei, die Sandalen hochgebunden, an beiden Seiten sind häufig weitere Schafe, die vertrauensvoll zum Hirten aufblicken. Oft sitzt der gute Hirt in golddurchwirkter Tunika und Kreuzstab inmitten seiner Herde in einer paradiesischen Umgebung.

Der Kontext

Die 2. christologische Offenbarungsrede folgt dem Gleichnis von der Tür zum Schafpferch (10,1–10) und hat die gleiche Struktur: zweimal ein «Ich-bin»-Satz mit kurzen Ausführungen («Ich bin die Tür zu den Schafen – ich bin der gute Hirt»). Das Bild vom Besitzer der Schafe, der durch die Tür eintritt und die Schafe aus dem Pferch herausführt (10,3), wird weitergeführt: Die Verbundenheit von Hirt und Schafen, die sich am Kennen der Stimme zeigte, wird zu einem gegenseitigen Kennen (10,14); der Hirt, der die Schafe auf die Weide führt, bewährt sich als guter Hirt in der Stunde der Gefahr – im Gegensatz zum Lohnhirten (Mietling), der die Schafe im Stich lässt. Mit der Kontrastfigur (Mietling, wie zuvor Dieb/Räuber) werden alle andern Anwärter auf den Hirtentitel ausgeschlossen. Die Offenbarungsrede endet mit einer erneuten Spaltung unter den Juden (10,19).

Der Text

Jesus als Eigentümer der Schafe wird als «guter Hirt» präsentiert, weil die Bildrede in seiner Lebenshingabe gipfelt. Sein Gut-Sein äusserst sich – im Gegensatz zum Mietling (Lohnhirt) – in der Fürsorge für seine Schafe. Durch die Hingabe seines Lebens (psyche) schenkt er den Seinen wahres Leben. Das Hirtenbild als Bezeichnung göttlicher und menschlicher Herrscher war im antiken Orient und Griechenland weit verbreitet. Auch gnostische Offenbarer trugen den Hirtentitel und vermittelten rettende Erkenntnis (nie aber gaben sie ihr Leben!). Politisch-militärische Führer wurden als Hirten bezeichnet, doch nie der regierende König in Israel. Im AT bezieht sich das Hirtenbild auf Gottes Fürsorge für sein Volk, das er aus der Zerstreuung sammelt, schützt, umsorgt. Erst der künftige davidische Messiaskönig erhält den Hirtentitel, weil er gegenüber den untauglichen Regenten Israels das Hirtenamt Jahwes verwaltet (Ez 34,23 f.; Mich 5,3 f.: «Er wird auftreten und ihr Hirt sein in der Kraft des Herrn, im hohen Namen Jahwes, seines Gottes. Sie werden in Sicherheit leben; denn nun reicht seine Macht bis an die Grenzen der Erde. Er wird der Friede sein»). Dieser Hirt steht dem «nichtsnutzigen Hirten» gegenüber, der die Schafe im Stich lässt. In Sach 12–13 wird der Hirt Gottes erschlagen und die Schafe zerstreut, der Tod des geheimnisvollen «Durchbohrten» bringt die Wende (Sach 12,10: «sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben; sie werden um ihn klagen, wie man um den einzigen Sohn klagt»; vgl. Joh 19,37!; Sach 13,7: «schlag den Hirten, dann werden sich die Schafe zerstreuen», zitiert Mk 14,27 par.). Das Hirtenbild 10,11–15 trägt keine herrscherlichen Züge, sondern betont die soteriologische Funktion des guten Hirten (15,13: aufopfernde Fürsorge bis zum Äussersten). Die negative Schilderung des «Mietlings» lässt die Gestalt des guten Hirten umso heller leuchten. Auch von den in Palästina häufigen Lohnhirten wurde erwartet, dass sie wilde Tiere abwehrten, und bei Fahrlässigkeit wurden sie ersatzpflichtig, doch für sie war der Lohn wichtig, ein inneres Verhältnis zu den Schafen fehlte. Wahrscheinlich denkt Joh an die jüdischen Gegner Jesu (5,44: «nehmen Ehre voneinander an»; 9,22: schliessen Menschen aus der Synagoge aus; 12,6: sind wie Judas, dem «an den Armen nichts lag», sondern ein «Dieb» war). Das Bild von den in die Herde einbrechenden Wölfen bezeichnet im NT oft Irrlehrer und falsche Propheten (Mt 7,15; Apg 20,29 f.), bei Joh ist es Symbol der drohenden Gefahr. Im Gegensatz zum Mietling kann niemand Jesus die Schafe rauben (10,28: «sie werden niemals zugrunde gehen»); er hat sie behütet und dem Vater anvertraut, sie vor dem Bösen bewahrt, sich für sie geopfert (17,12–19). In der erneuten Selbstprädikation als guter Hirt betont Jesus die innere Gemeinschaft mit den Seinen: «ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich» (10,14: «kennen» als vertrautes Verhältnis, personale Verbundenheit). Jene, die Jesus «Meinige» nennt, sind die vom Vater «aus der Welt» Erwählten (17,6), die er bis zum Äussersten geliebt hat (13,1). Urbild dieses gegenseitigen «Erkennens» ist die unzertrennbare Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn. Die erneute Versicherung der Lebenshingabe schliesst das Bild vom guten Hirten ab (10,15).

Das Wort über «andere Schafe» blickt auf die Glaubenden aus dem Heidentum, die in alle Welt zerstreuten Gotteskinder (11,52: «er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die zersprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln»; 17,20). Es sind jene, die nicht «aus diesem Hof» (d. h. aus dem jüdischen Volk) sind. Auch sie «muss» Jesus nach dem Willen des Vaters führen, denn sie sind ihm genauso anvertraut und zu eigen (6,39 f.). Seine Hirtenaufgabe ist es, sie auf die Weide zu führen, d. h. ihnen Leben zu schenken. Die Gewissheit, «sie werden auf meine Stimme hören», ist Prophetie und Polemik zugleich: Alle Anstrengung anderer können die Heidenmission als Frucht des Todes Jesu nicht verhindern (10,28: «niemand wird sie meiner Hand entreissen»). Die eschatologische Erwartung der Sammlung der 12 Stämme aus der Zerstreuung erfüllt sich auf neue Weise: Die vom Hirten Jesus gesammelten Gotteskinder werden zur einzigen Herde Gottes. Der eine Hirt begründet die Einheit als Geschenk und Verheissung (Futur). Die Einheit der Herde ist unerreichtes irdisches Ziel, ist Frucht des Todes und der Fürbitte Jesu (11,51; 17,20 f.) und Abbild der Einheit von Vater und Sohn. Der Tod des Hirten ist sowohl Gehorsam gegen den Willen des Vaters wie freiwillige Selbstverfügung. Die Hoheit des Sohnes zeigt sich darin, dass niemand das Leben «von ihm wegnimmt», sondern er es aus freien Stücken hingibt und es wieder «an sich nimmt» (10,18; vgl. 18,4–8: Gefangennahme; 19,30: Sterben!). Die vom Vater geschenkte Vollmacht des Sohnes als Macht über den Tod offenbart sich darin, dass er sein Leben (psyche) in gleicher Weise nehmen und hingeben kann. In keinem Moment – auch nicht im Tod – ist Jesus ohne Vollmacht (exousia); weil er der Sohn ist, der wie der Vater die Toten auferweckt (5,21), ist er auch im Sterben der aktiv Handelnde, sind Tod und Auferstehung ein einziges Geschehen.

Marie-Louise Gubler

DER WAHRE WEINSTOCK

5. Sonntag der Osterzeit: Joh 15,1–8

Häufig verwendet Joh AT-Bilder typologisch (Lamm Gottes, eherne Schlange, Brot vom Himmel, Quelle lebendigen Wassers, guter Hirt). So repräsentiert Jesus als «wahrer Weinstock» das «wahre» Israel. Die johanneische Bildrede vom Weinstock geht auf einen reichen Bedeutungshintergrund zurück, ist aber ganz neu gestaltet. Im AT ist der Weinberg oder der Weinstock Bild für Israel (Jes 5: Weinberglied; Hos 11,1: Israel als Weinstock; vgl. Ez 15; 19; Ps 80). Der von Gott gepflanzte Weinstock wird getadelt, weil er sich nicht bewährte und keine Frucht brachte. Das Bild wird auch vom Volk auf den König übertragen (Ez 17,6–8). Bei den Rabbinen ist seit der Makkabäerzeit Israel als Weinstock häufiges Symbol auf Plastiken, Münzen, Gräbern, Lampen. Gnostische Texte sprechen vom Weinstock als Lebensbaum; in der syrischen Baruchapokalypse wird die Herrschaft des Messias mit einer Quelle und einem Weinstock verglichen (39,7). In der Weisheitsliteratur bezeichnet sich die personifizierte Weisheit als Weinstock (Sir 24,17).

Der Kontext

Die erste Abschiedsrede knüpft an die Ansage des Wegganges Jesu (13,33) und endet mit dem Signal zum Aufbruch (14,31). Die zweite Abschiedsrede (15–16) mit dem abrupten Neueinsatz in der Bildrede vom Weinstock führt sie fort. Sie zeigt eine auffällige Veränderung der Perspektive: Sie blickt über die Zeit der Trennung hinweg auf die künftige Existenz der Jüngergemeinde. Diese Gemeinde verwirklicht sich durch das «Bleiben in Christus» bzw. «Bleiben in seiner Liebe». Die Mahnrede fordert dazu auf, in der Verbundenheit mit Jesus «Frucht» zu bringen und in der feindlichen Welt standzuhalten (Parallelen: innere Gemeinschaft zwischen Jesus und Jüngern: 14,20; 15,4; Halten der Gebote: 14,21; 15,9 f.; Verheissung der Gebetserhörung: 14,13 f.; 15,7.16). Eine doppelte Verbindung klingt an: das Streitgespräch mit konkurrierenden Heilslehren in Judentum und Gnosis («wahres Israel») und ein innergemeindlicher eucharistischer Bezug (Immanenzaussagen; vgl. Did 9,2: «Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids, deines Knechtes, den du uns kundgetan hast durch Jesus, deinen Knecht»).

Der Text

Mit dem hoheitlichen «Ich bin» (ego eimi) setzt unvermittelt die Bildrede vom Weinstock ein (15,1; die formale Ähnlichkeit mit der Rätselrede von Hirt und Schafen 10,1–5 ist auffällig). Jesus bezeichnet sich bestimmt als «den» Weinstock, der mit dem nachgestellten Zusatz «wahrer» (alethine) stark betont wird. Wie in 4,23 (wahre Anbeter Gottes) und 6,32 (wahres Brot vom Himmel) ist Jesus der Weinstock, der diesen Namen verdient. Das Bild spricht theozentrisch von der Tätigkeit des Vaters: Als Winzer führt Gott sein Werk in Jesus, dem Weinstock, aus; schneidet im Winter dürre Zweige ab, entfernt im Frühling wuchernde Triebe an den Zweigen (griechisch klangähnlich: airei / schneiden – kathairei / reinigen). Wie im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum (Lk 13,6–9) steht der Nutzwert des Weinstocks als fruchtspendende Pflanze im Vordergrund. Weder das Abschneiden der abgestorbenen Zweige (versagende, abtrünnige Gemeindeglieder?) noch das «Reinigen» der am Weinstock befindlichen Zweige (Prüfungen, Läuterung der Jünger?) wird näher ausgeführt. Das «Reinigen» führt zur Zwischenbemerkung, dass die Jünger bereits durch das Wort Jesu «rein» wurden (vgl. 13,10) und Frucht bringen können, wenn sie mit Jesus verbunden bleiben. Weil die Offenbarungsrede Jesu Geist und Leben enthält (6,63: «Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben»), haben die Worte Jesu reinigende Kraft und vermitteln Leben (5,24: «Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben»; 8,31: «Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger» u. ö.). Wahrscheinlich steht diese Wort-Theologie im Zusammenhang mit der urchristlichen Tauftradition (Eph 5,26: «im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen»; 1 Petr 1,23: neugeboren «aus Gottes Wort, das lebt und bleibt»). Die Bildrede wird nun auf die Gemeinde angewendet: Die Jünger und Jüngerinnen sind die Rebzweige am Weinstock Jesus; aus eigener Kraft ist Fruchtbringen nicht möglich, sondern nur in Verbindung mit Christus als dem tragenden Grund (15,4). Wie in der Brotrede (6,56) wird dieses «in-Christus-Sein» mit der reziproken Immanenzformel ausgedrückt («ihr in mir und ich in euch»). Der Imperativ «bleibt in mir!» erinnert an den grossen Johannesbrief (1 Joh 2,17: «Wer sagt, dass er in ihm bleibt, muss auch leben, wie er gelebt hat»). Aus der geschenkten Gemeinschaft entspringt die Verpflichtung zum «Fruchtbringen»: des in Glaube und Liebe bewährten Lebens in der Gemeinde. Ein neues «Ich-bin-Wort» begründet das Verhältnis zwischen Jesus und seinen Jüngern mit der grundlegenden Einsicht der altkirchlichen Gnadenlehre «ohne mich könnt ihr nichts tun» (sine me nihil potestis facere). Überraschend folgt darauf die düstere antithetische Schilderung jener, die durch die Trennung von Christus «hinausgeworfen», dem Verdorren überliefert werden (theologisches Passiv: Gott als Winzer). Joh erläutert nicht, worin dieses Selbstgericht durch Trennung besteht (Glaubensabfall? «Sünde zum Tod» 1 Joh 5,16?). Die Warnung, «weggeworfen» zu werden, erinnert an den «Herrscher dieser Welt» (12,31), der hinausgeworfen wird (wahre Jüngerschaft erweist sich in der Praxis; vgl. 6,60–66: «viele seiner Jünger sagten, was er sagt, ist unerträglich… viele zogen sich zurück und wanderten nicht mehr mit ihm»).

Auf die Drohung folgt die Verheissung in der Zusage der Gebetserhörung (wie 14,10–13; in der Variation «ihr in mir und meine Worte in euch»). Wer Jesu Worte aufnimmt, nimmt ihn selbst auf und darf erhörungsgewiss um alles bitten (15,7: «bittet um alles, was ihr wollt!»; vgl. 1 Joh 5,14). Gott, der die Bitten der mit Jesus Verbundenen erhört, wird durch ihr reiches «Fruchtbringen» geehrt («verherrlicht»). Nach der Heimkehr Jesu zu Gott wird sein Anliegen der «Verherrlichung» des Vaters durch das «Fruchtbringen» (Liebe) der Gemeinde weitergeführt. So ist der «Weinstock» Jesus der Ort, wo das Wirken des Vaters mit dem Wirken der Jüngerinnen und Jünger zusammentrifft. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Die Weisheit spricht: «Ich fasste Wurzel bei einem ruhmreichen Volk, im Eigentum des Herrn, in seinem Erbbesitz… Wie ein Weinstock trieb ich schöne Ranken, meine Blüten wurden zu prächtiger und reicher Frucht. Kommt zu mir, die ihr mich begehrt, sättigt euch an meinen Früchten! An mich zu denken, ist süsser als Honig, mich zu besitzen ist besser als Wabenhonig. Wer mich geniesst, den hungert noch, wer mich trinkt, den dürstet noch. Wer auf mich hört, wird nicht zuschanden, wer mir dient, fällt nicht in Sünde. Wer mich ans Licht hebt, hat ewiges Leben» (Sirach 24,1.12.17–22).

SKZ 17–18/2006

BERUFUNG

SPANNUNGSFELDER DER PRIESTERAUSBILDUNG HEUTE (I. TEIL)

Ich fühle mich beraubt» – mit diesen Worten fasste ein Kandidat des Einführungsjahres nach einer öffentlichen Tagung mit vielen Diskussionen um Kirche und Kirchenreform sein Empfinden zusammen. «Ich fühle mich beraubt.» Mir scheint in dieser Äusserung ein sensibler Reibungspunkt der Priesterausbildung heute zum Ausdruck zu kommen.[1]

Da ist ein junger Mensch, der das Evangelium entdeckt und den Ruf Jesu gehört hat. Er ist in die Beziehung zu ihm hineingewachsen. Nun sucht er die Kirche als Glaubensgemeinschaft und Nachfolgegemeinschaft und ist bereit, in der Nachfolge Jesu sein Leben für das Evangelium und die Kirche einzusetzen. Mit dieser Bereitschaft aber findet er sich auf einmal einem eisigen Wind ausgesetzt. «Ich fühle mich beraubt.» Das, worauf er setzen will, ist ihm verdunkelt, hinterfragt, durch Kritik zersetzt worden. Vielleicht fühlt er sich ins Abseits gestellt, beraubt um Weggefährten, die denselben Einsatz wagen.

Natürlich, der junge Mann wird hoffentlich entdecken dürfen, was das eigentlich bedeuten kann, das Leben einzusetzen für Evangelium und Kirche. Und auch diejenigen, deren Kirchenkritik er als lieblos und zerstörerisch empfand, werden das hoffentlich entdecken dürfen. Denn er wird mit wachsender Verantwortung selbst in Situationen geraten, in denen er für Reformen des kirchlichen Lebens eintreten muss. Und doch ist sein Ausruf «Ich fühle mich beraubt» vielleicht eine heilsame Anfrage an die gewohnten Bahnen unserer Kirchendebatten. Ich erkenne darin ein Symptom für eine tiefer liegende Problematik.

Erwartungsvolle Bereitschaft und kirchliche Realitäten

Immer wieder werde ich nachdenklich, wenn im Herbst zum beginnenden Studienjahr die «Neuen» eintreffen, Kandidaten für das Einführungsjahr, Priesteramtskandidaten; in vielerlei Hinsicht gilt Ähnliches für andere, die das Studium neu beginnen. Ich sehe junge Menschen (immer wieder auch wirklich ganz junge), die erwartungsvoll, auch vertrauensvoll und arglos, dem ersten Eindruck nach «unverbogen» kommen.

Zugleich steht mir die kirchliche Realität vor Augen, in die sie nun eintreten: die Gemeinden, die Studienorte, das Priesterseminar und sein Umfeld, die Erwartungen, die von ganz verschiedenen Seiten an die künftigen Seelsorger herangetragen werden, die Diskussionen, in die sie hineingeraten, ebenso die Kritik, die ihnen begegnen wird.

Mir ist oft nicht sehr wohl, wenn ich beides so aufeinander treffen sehe. Es sind zwei zu ungleiche, zu ungleich starke Seiten. Was wird mit der erwartungsvollen Offenheit der «Neuen» geschehen?

Wer immer mit jungen Menschen zu tun hat, dürfte eine solche Spannung spüren. Der Eintritt ins so genannte «raue» Leben bleibt jungen Erwachsenen nirgends erspart. Wir würden nicht vom «Zauber des Anfangs» sprechen, wüssten wir nicht, dass dieser Zauber der spezifischen Situation des Anfangs innewohnt und sich nun einmal nicht konservieren lässt. Zum Leben gehören unausweichlich Enttäuschungen, Krisen, Versuchungen, ja, auch Begebenheiten, nach denen man sich beraubt fühlt. Oftmals sind solche Erfahrungen wichtig, um reifen zu können. Was überall gilt, davon sind auch Priesteramtskandidaten nicht ausgenommen.

Offenheit und Sehnsucht bewahren!

Dies alles ist zugegeben. Ich möchte dennoch genauer hinschauen.

Wie wachsen Menschen heute in einen kirchlichen Dienst hinein? Wie muss speziell die Priesterausbildung die Kandidaten für das Priesteramt in ihren Dienst hineinbegleiten? Welche Enttäuschungen und welche Versuchungen werden denjenigen, die sich auf den Dienst als Priester vorbereiten, zu Unrecht zugemutet? Und positiv formuliert: Wo dürfen wir den Priesteramtskandidaten zusprechen, dass sie das Recht haben, sich nicht berauben zu lassen? Inwiefern darf das Seminar eine Stätte sein, an der der Same erst einmal aufgehen und anwachsen kann, bevor die Pflanze den Winden ausgesetzt wird?

Es geht nicht darum, das Priesterseminar zu einem Elfenbeinturm zu machen, der Lebensferne fördert. Wohl aber sollen im Priesterseminar Menschen auf dem Weg zum priesterlichen Dienst erfahren können, dass sie ihre verletzliche Offenheit und ihre Sehnsucht bewahren dürfen – auch über den Anfang hinaus. Dann werden sie in der Lage sein, auch die Gemeinden zu Räumen zu gestalten, in denen Menschen leben und atmen können.

Ich möchte die Herausforderungen an vier Spannungsfeldern illustrieren, die im Übrigen auch ausserhalb des Priesterseminars das kirchliche Leben (nicht immer zum Guten) prägen. Gerade deswegen gelten die folgenden Überlegungen nicht ausschliesslich denjenigen, die in den Priesterseminarien für die Ausbildung verantwortlich sind. Bedeutsam ist darüber hinaus das kirchliche Umfeld, sind Priester und Laien, die in den Pfarreien Praktika begleiten, sind Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen der Priesteramtskandidaten.

Dr. theol. habil. Eva-Maria Faber ist ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

[1] Dem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, der anlässlich der 200-Jahr-Feier des Priesterseminars in Mainz gehalten wurde.

BERUFUNG

1. Wege zu gesunder Kirchlichkeit

Die anfangs geschilderte Situation ist Ausdruck eines gewissen Generationenkonflikts in der Kirche. Die Generationen des Konzils und der Nachkonzilszeit haben grosse Hoffnungen in bald zu realisierende Kirchenreformen gesetzt. Liebe zur Kirche und engagierter Einsatz für die Kirche sind für sie gleichbedeutend mit dem Eintreten für eine erneuerte Kirche. Hier ist viel Herzblut eingeflossen. Kirchenanliegen sind zu persönlichen Lebensanliegen gemacht worden.

Vielen sind diese Hoffnungen massiv enttäuscht worden. Es hat sich Ernüchterung eingestellt. Die meisten sind dennoch in erstaunlicher Weise der Resignation entgangen, indem sie mit einer manchmal unerbittlichen Beharrlichkeit die ursprünglichen Anliegen weiterverfolgten.

Inzwischen aber sind Jugendliche und junge Erwachsene herangewachsen, die ihr Engagement für den Glauben und die Kirche nicht an einer erst noch kommenden Gestalt von Kirche festmachen wollen. Sie schätzen die Kirche, wie sie sie vorfinden. In einer Gesellschaft, die nachdenkliche Jugendliche als zu oberflächlich erfahren, ist ihnen eine unbequeme Kirche, die vieles nicht zur Disposition stellt, gerade recht.

Es ist bekanntermassen keineswegs ausgemacht, wie sehr solche jungen Menschen die Positionen der Kirche im Einzelnen übernehmen und gutheissen. Die einen verstehen sich als überaus romtreu, blenden aber die politischen Botschaften des Papstes oder seine Plädoyers für ökumenisches Engagement konsequent aus. Andere sind mit ethischen oder auch kirchenpolitischen Positionen der römischen Kirchenleitung keineswegs einverstanden, identifizieren sich aber gleichwohl unbefangen mit der Kirche auch in ihrer gesamtkirchlichen und römischen Ausprägung. Eine solch unbefangene Identifikation auf der Basis selektiver Wahrnehmung dürfte für viele Angehörige der jüngeren Generation charakteristisch sein. Sie ermöglicht das Zusammenkommen von jungen Erwachsenen auf Weltjugendtagen, von denen andere mit Kopfschütteln und Bedauern feststellen, dass die wichtigen Themen wie Zölibat, Frauenordination und umstrittene ethische Positionen dort keine Rolle spielten. Die Teilnehmenden aber wollten nicht zuerst diskutieren, sondern feiern und Kirche erleben.

Gewiss gibt es auch heute junge Christen, die zur Kirche zumal als Institution ein eher distanziertes Verhältnis haben. Dies aber ist in der Regel nicht die Haltung jener, die sich heute für den Dienst als Priester zur Verfügung stellen. Sie gehören eher zu den jungen Menschen, die der Kirche einen erstaunlichen Vertrauensvorschuss entgegenbringen. Doch – ist das wirklich so erstaunlich?

Kirchenfreude heute

Für junge Menschen, die heute in der Kirche mitleben, ist das Kirchesein keine Selbstverständlichkeit, die man voraussetzen könnte, um dann zur Tagesordnung der kritischen Analyse überzugehen. Zuerst bedarf es der Vergewisserung, warum es sich denn überhaupt lohnt, zu dieser Kirche zu gehören. Solche Vergewisserung aber vollzieht sich paradoxerweise nicht im kritischen Prüfen, sondern durch das beherzte Ergreifen der Glaubenswirklichkeit Kirche. Gerade in diesem Vorrang des Wählens vor dem Prüfen zeigt sich der geschehene Mentalitätswandel recht deutlich. Er betrifft generell die Religiosität unserer Zeit, die einmal so skizziert wurde: «Religiös sein in der Moderne heisst nicht, von sich zu wissen, dass man geschaffen ist, sondern von sich zu wollen, dass man geschaffen sei.»[2] Gewendet auf unser Thema: Kirchlich-religiös sein in der Moderne heisst nicht, zu wissen und überprüft zu haben, dass die Kirche die bestmögliche aller religiösen Gemeinschaften ist, sondern von sich zu wollen, dass man in der Kirche gut aufgehoben sei und in ihr Wahrheit und Leben finde. Dieses Wollen stiftet den Mut und die Bereitschaft, sich in diese Kirche hineinzugeben, ohne erst Vorbehalte anzubringen und Bedenken abzuklären. Die Hermeneutik des Verdachts, die wir in der Westkirche im Verlauf des zweiten Jahrtausends ausgebildet haben, wird wieder durch eine Hermeneutik des Vertrauens abgelöst.

Umbruch herankommen lassen

Was bedeutet es vor diesem Hintergrund, junge Menschen zu einer gesunden Kirchlichkeit hinzuführen, wie sie zur Ausbildung für einen seelsorglichen Beruf gehört?

Mir scheint es zuallererst unverzichtbar, dass begleitende Personen bereit sind, den Umbruch unvoreingenommen an sich herankommen lassen. Es wird hilfreich sein, wenn sie sich Rechenschaft über die Entstehungsbedingungen ihrer eigenen Kirchlichkeit ablegen – und wenn sie zu verstehen und in einer positiven Einstellung anzunehmen versuchen, dass viele junge Menschen heute *anders* an die Kirche herangehen.

Das kann nicht bedeuten, einer «Totalidentifikation» mit Kirche einfach nachzugeben. Das fast vorbehaltlose Vertrauen, das manche Priesteramtskandidaten mitbringen, ist verletzbar und masslos enttäuschbar. Hier gilt es rechtzeitig, Prozesse der Differenzierung anzustossen, um Wege durch die Enttäuschungen hindurch zu zeigen. Zudem ist zu einer gesunden Kirchlichkeit hinzuführen, welche auch kritische Verantwortung einschliesst.

Diese Aufgabe wahrzunehmen kann aber nicht heissen, der jüngeren Generation ihre Freude an der Kirche und ihr grundlegendes Vertrauen auszureden. Sie bringt ihre positive Einstellung zur Kirche als ein Potential mit, das für die gegenwärtige Kirchenstimmung oftmals heilsam wäre. Gewiss geht es nicht an, vor Zukunftsfragen, Reformbedarf und Struktur-

[2] Claire de Galembert: Die Religionssoziologie «à la française». Vom positivistischen Erbe zur Erforschung der religiösen Moderne, in: Danièle Hervieu-Léger: Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung. Würzburg 2004 (Religion in der Gesellschaft 17), IX–L, XLIII.

BERUFUNG

krisen den Kopf in den Sand zu stecken. Legitim und notwendig aber ist es, das sorgenvolle Bearbeiten der Probleme zu unterfangen durch die Freude an dem, was der Geist Gottes heute in der Kirche wirkt. Vor all dem, was uns aufgetragen ist und was von Krisen bedroht ist, vor all dem, was uns immer wieder auch misslingt und deswegen auch heiligen Zorn auslösen kann – vor all dem steht die Zusage Gottes, seinem Volk treu zu sein.

Dankbarkeit vor Kritik

Wenn Priesteramtskandidaten sich zu diesem Vertrauen nicht erst durchringen müssen, sondern es bereits mitbringen, so ist dies ein gutes Vorzeichen für den Dienst, der ihnen aufgetragen sein wird. Es ist die spezifische Aufgabe der ordinierten Amtsträger, Zeugen dafür zu sein, dass die Kirche nicht aus sich selbst lebt. Die Priesterausbildung darf jene, die sich auf diese Aufgabe vorbereiten, in der Überzeugung bestärken, dass vor aller Kritik an der Kirche die Dankbarkeit für sie steht, weil in ihr der Geist Gottes am Werk ist. Gott ist es, der wachsen lässt!

Damit ist allerdings auch die Notwendigkeit angesprochen, die Kirchenfreude richtig zu orientieren. Die christliche Hoffnung richtet sich nicht auf die Institution Kirche, sondern auf Gott. Es geht nicht darum, jungen Menschen die Kirchenfreude auszureden, wohl aber darum, sie zu vertiefen. Dieser vielleicht wichtigsten Aufgabe der Priesterausbildung wird abschliessend ein eigener Punkt (4.) gewidmet sein.

2. Freude an der Berufung angesichts belasteter Rahmenbedingungen

Die Spannung zwischen Kirchenfreude und Drängen auf Reform spitzt sich für die Priesteramtskandidaten in einer Hinsicht noch zu.

Es sind Männer, die bereit sind, zölibatär zu leben, und die zu einem grossen Teil die Ehelosigkeit sehr bewusst als Lebensform wählen und wertschätzen. Sie sehen das Priestersein als eine schöne Berufung vor sich – die kostbare Perle ihres Lebens.

Dies aber geschieht in einem Kontext, der eine solch unbefangene Freude am Priesterberuf kaum zuzulassen scheint. Die öffentliche Diskussion drängt auf die Aufhebung der Zölibatsverpflichtung. Die Lebensform, welche die Priesteramtskandidaten gerade einüben wollen, wird in der Öffentlichkeit kaum als Perle erkennbar. Neben den Priesteramtskandidaten studieren Frauen und Männer, die ebenfalls zum priesterlichen Dienst bereit wären, denen dies aber wegen der bestehenden Zulassungsbedingungen verwehrt ist.

Darf ein Priesteramtskandidat sich unbefangen an seiner entdeckten Berufung freuen, wenn diese wie ein Privileg ist, von dem andere ausgeschlossen sind? Blockieren junge Menschen, die sich zu diesem Weg bereit erklären, nicht die Reform der Strukturen, weil sie verhindern, dass ein Kollaps des «Systems» zu Reformen zwingt?

Solche Gedanken müssen nicht einmal kämpferisch daherkommen. In manchen Kreisen wird das Thema Priesterberufung ganz einfach in Klammern gesetzt und auf bessere Zeiten vertagt, wenn die Rahmenbedingungen und vor allem die Zulassungsbedingungen sich verändert haben werden.

Die Berufung als etwas ganz Persönliches

Die Reaktion mancher Priesteramtskandidaten auf eine solche Stimmungslage ist eigentlich noch verständlich. Sie sind versucht, ihre ihnen kostbare Berufung umso mehr als etwas ganz Persönliches zu verstehen, das sie gegen andere verteidigen müssen. Der *Dienst*charakter der eigenen Berufung gerät darüber allzu leicht ins Hintertreffen. Die Erfahrung, selbst angefochten zu sein, trägt zur Bereitschaft, den Wert und die Schwierigkeiten *anderer* Berufungswege zu sehen, nicht bei. Mit der Verunsicherung wächst das Misstrauen gegenüber einer Kirchenbasis, die für die eigene Berufung kein Verständnis zu haben scheint. Dies ist ein Grund dafür, warum ortskirchliche Gesprächsebenen viele Priesteramtskandidaten weniger interessieren als der gesamtkirchliche Rahmen. Hier können sie sich in einer unbestrittenen Wertschätzung des priesterlichen Dienstes aufgehoben fühlen.

Diese lähmende Konstellation bedarf dringend einer offenen und redlichen Bearbeitung von zwei Seiten.

Blockaden gegenüber dem Priesterberuf überwinden

Bei kirchlichen Diskussionszusammenhängen in Pfarreien und unter Hauptamtlichen sind die emotionalen Blockaden gegenüber dem Priesterberuf in seiner gegenwärtigen Gestalt zu überwinden. Wie immer man zu den geltenden Zulassungsbedingungen steht: Wir können und dürfen uns (auch im Rahmen der geltenden Bedingungen) der Verantwortung für das kirchliche Leben heute und für Priesterberufungen im Miteinander verschiedener Dienste nicht verweigern. Sehr eindringlich und engagiert hat dies Ottmar Fuchs geäussert: «Die unbedingt notwendige Rücksicht den verheirateten Männern und vor allem den Frauen gegenüber und der ebenso unerlässliche theologische Diskurs und kirchenpolitische Einsatz für die entsprechenden Veränderungen der Zulassungsbedingungen dürfen nicht die Jetztzeit der erhofften Zeit opfern.»[3]

Auch dürfen wir nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Die Berufung zum priesterlichen Dienst ist nicht eine Berufung zu einem höheren Stand in der Kirche, aber es ist eine Berufung, die Priester-

[3] Ottmar Fuchs: Das Weiheamt im Horizont der Gnade. Die Dimension des Lebenszeugnisses als Dynamik des priesterlichen Dienstes, in: George Augustin / Johannes Kreidler (Hrsg.): Den Himmel offen halten. Priester sein heute. Freiburg i. Br. 2003, 102–125, hier 104.

amtskandidaten und Priester froh machen darf und Wertschätzung verdient.

Diejenigen, denen es ein schmerzlicher Stachel ist und wohl zeitlebens bleibt, den Dienst des Priesters nicht selbst anstreben und ausüben zu dürfen, tun Unrecht an Priesteramtskandidaten, wenn sie aus der eigenen Trauer Missgunst wachsen lassen und das Mittragen der Berufung anderer verweigern.

Dem Priesterseminar selbst obliegt eine schwierige, weil doppelte Aufgabe.

Freude an der priesterlichen Berufung ermöglichen

Es darf und muss ein Ort sein, an dem sich die Priesteramtskandidaten über ihre Berufung und auf ihren Dienst freuen können. Das ist umso mehr vonnöten, als das gesellschaftliche, familiäre und eben auch das kirchliche Umfeld dieser Freude oftmals die Resonanz versagt. Eine Freude aber, die jemandem im Hals stecken bleiben muss, versiegt allzu schnell. Wir müssen uns nicht wundern, wenn Priesteramtskandidaten dort, wo ihnen wohlwollende Begleitung in der «Grosskirche» versagt bleibt, sich in Nischen kleiner Gruppierungen zurückziehen.

Verantwortung wecken

Andererseits muss das Priesterseminar ein Ort sein, an dem die angehenden Priester die spezifische kirchliche Situation der Gegenwart verstehen lernen. Nicht die Freude ist ihnen zu nehmen, wohl aber Verantwortung zu wecken. Wer heute Priester wird, wird dies in einer Kirche, die immer noch von jahrhundertelangen Schieflagen im Verhältnis von Laien und Klerus, von Frauen und Männern geprägt ist. Wer in dieser Kirche einen Dienst übernimmt, kann nicht so tun, als ginge ihn dies nichts an.

In uns Menschen lebt die Sehnsucht, bei einem unbelasteten Anfang beginnen zu dürfen. Jeder Mensch muss aber die Erfahrung machen, dass dies nicht möglich ist. Es ist nicht nur unsere eigene Geschichte, die wir immer schon mitbringen. Cees Nooteboom schreibt in seinem Roman «Allerseelen»: «Manche Entscheidungen über das eigene Leben wurden in anderen Leben getroffen, und das nicht jetzt, sondern vor zehn oder zwanzig Jahren, in irgendeiner vorgeschichtlichen Zeit, in der man nicht beteiligt war. Etwas hatte dort geschlummert, war mitgetragen worden, bis es an einen anderen weitergegeben werden konnte, so gab es Formen des Bösen, die nicht aus der Welt wollten, die ihr verborgenes Leben führten, unsichtbare Wunden, Krankheitskeime, die auf ihre Chance warteten. Mit Schuld hatte das alles nichts zu tun, die hatte es irgendwann, am Anfang dieser Kette, gegeben und die wucherte nun weiter, jeder konnte seinen Teil davon abbekommen, niemand war immun.»[4] Wir Christen sollten am ehesten fähig und bereit sein, diese Zusammenhänge anzunehmen und zur Bearbeitung der von Schuld belasteten Situationen beitragen.

Das heisst konkret:

Wer heute Priester ist oder wird, darf nicht für die Geringschätzung von Laien in der Kirche früherer Zeiten und für die Unterordnung von Frauen haftbar gemacht werden. Doch er muss darum wissen und die Bereitschaft mitbringen, für die noch immer wirksamen Folgeerscheinungen achtsam zu sein, um ihnen zu begegnen.

Wer heute Priester ist oder wird, ist für fragwürdige Formen der Ausübung des Amtes in früheren Zeiten bis in die Gegenwart hinein nicht selbst verantwortlich. Doch die Kenntnis solcher «Tendenzen zum Klerikalismus» ist wichtig, um sensible Punkte im kirchlichen Leben erkennen und bearbeiten zu können und nicht zuletzt um entsprechenden Versuchungen selbst zu entgehen.

Wer heute Priester ist oder wird, darf sich seiner Berufung zum priesterlichen Dienst freuen. Aber er kann sich nicht auf seine gesamtkirchlich geklärte Stellung zurückziehen, ohne Interesse für diejenigen zu haben, deren kirchlicher «Laien»-Dienst immer noch und immer wieder angefochten ist.

Es wäre gut, wenn solche Konstellationen nicht nur im akademischen Studium reflektiert würden, sondern auch im Priesterseminar. Hier ist das Umfeld gegeben, in dem die Priesteramtskandidaten sich den belasteten Rahmenbedingungen in einem geschützten Rahmen stellen können, ohne sie als prinzipielle Infragestellungen ihres eigenen Weges empfinden zu müssen.

«Gott ist es, der wachsen lässt» (1 Kor 3,7): Gott lässt wachsen – im Ackerfeld aber arbeiten viele mit. Dies verlangt die Bereitschaft, wohlwollend und respektvoll miteinander zu arbeiten und sich gemeinsam dem Problem des Unkrauts unter dem guten Samen zu stellen.

Eva Maria Faber

Impulsheft zum Weltgebetstag für kirchliche Berufe

«Mystisch und solidarisch» lautet das Leitwort des Jahres der Berufungen 2006. In Grundsatzartikeln der entsprechenden Impulsbroschüre wird der mystischen und solidarischen Seite bei Berufungen Beachtung geschenkt sowie das Berufungscoaching als Methode einer zeitgemässen Berufungspastoral vorgestellt. Für den Weltgebetstag für kirchliche Berufe am 7. Mai ist ausserdem ein Gottesdienstvorschlag mit Predigtgedanken enthalten.
Bezug Impulsbroschüre 2006 «mystisch und solidarisch – kirchliche Berufe»: Fachstelle IKB, Abendweg 1, Postfach, 6000 Luzern 6, Telefon 041 419 48 39, E-Mail info@kirchliche-berufe.ch, www.kirchliche-berufe.ch.

[4] Cees Nooteboom: Allerseelen. Roman. Frankfurt a./M. 2000, 418 f.

SKZ 17–18/2006

NEUES ZU DEN ANFÄNGEN DER SCHWEIZERGARDE

BERICHT

Dr. Paul Oberholzer, Theologe und Historiker, gehört seit 2001 dem Jesuitenorden an und ist seit 2003 Mitarbeiter in der Redaktion «Orientierung» in Zürich und Archivar der Schweizer Jesuitenprovinz.

Die Päpstliche Schweizergarde als einzige Schweizer Truppe in fremdländischen Diensten trägt nicht nur die Zeichen der wechselvollen Geschichte der Eidgenossenschaft an sich, sondern war verschiedentlich in die päpstliche, italienische und zu gewissen Zeitpunkten sogar in die gesamteuropäische Politik involviert. Anlass genug, sich mit der Geschichte der 500-jährigen Schweizergarde in einer historischen Fachtagung intensiver zu beschäftigen, die am 25. März 2006 in Saint-Maurice stattfand.

Keine Milieukatholiken-Nostalgie

Trotz Pflege eigener Traditionen ist die Schweizergarde keineswegs zum Steckenpferd nostalgisierender Milieukatholiken verkommen. Das zeigt sich schon daran, dass die Organisation des Symposiums bei Dominic Pedrazzini, dem Generalsekretär der Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaft (SVMM), lag, die in Zusammenarbeit mit dem Förderverein «500 Jahre Päpstliche Schweizergarde» und der Exgardistenvereinigung die Tagung durchführte. Tagungsvorsitzende waren Adrien Tschumy, Präsident des SVMM, und Beat Fischer, Präsident des Organisationskomitees «500 Jahre Päpstliche Schweizergarde», für die wissenschaftliche Koordination zeichnete Dr. Urban Fink-Wagner, Redaktionsleiter SKZ, verantwortlich.

Prof. Volker Reinhardt, Freiburg, legte im ersten Referat den aktuellen Forschungsstand des Re-

Weltmacht Vatikan

Ludwig Ring-Eifel: Weltmacht Vatikan. Päpste machen Politik. (Pattloch) München 2004, 304 Seiten.

1870 stand das Papsttum mit dem Untergang des Kirchenstaates an einem Tiefpunkt. Gut 100 Jahre später hat das Papsttum einen Einfluss, der früher undenkbar gewesen wäre. Ohne Johannes Paul II. wäre der Fall des Eisernen Vorhanges wohl anders und viel langsamer verlaufen. Der gleiche Papst kämpfte 2003 prononciert gegen den Irak-Krieg, und nur zwei Jahre später knieten der amtierende US-Präsident und dessen Vorgänger vor dem Sarge des politisch einflussreichen Polenpapstes nieder. Ludwig Ring Eifel, früherer FAZ-Redaktor und seit 1990 Rom-Korrespondent für die deutsche Katholische Nachrichten-Agentur KNA, zeigt die Entwicklungen des Papsttums von 1870 bis heute auf und gibt hilfreiche Einblicke in das Funktionieren der römischen Kurie. Mit dem Abschluss der Lateranverträge 1929 akzeptierte der Vatikan nicht nur den Abschied von seiner alten Stellung als weltliche Macht in Europa, sondern steigerte seine Effizienz als Leitungsorgan einer weltweiten Kirche massiv. Dass die Politik der Päpste mit ihrer einzigartigen Vermischung religiöser und weltlicher Autoritätsansprüche nicht immer einfach war, manchmal sozusagen ein «Tanz mit dem Teufel», wird in den Kapiteln über die Kontakte mit Hitler und Mussolini deutlich. Ring-Eifel gibt dabei einen nüchternen und ausgewogenen Einblick in die Beziehungen von Pius XII. zu Hitlerdeutschland, was nach oftmals einseitigen Veröffentlichungen der letzten Jahre anerkennenswert ist. So unterlässt er es nicht, auf die Rolle Pius XII. als Mittelsmann einer Verschwörung um General Ludwig Beck gegen Hitler hinzuweisen, ein Plan, der 1940 scheiterte, weil Grossbritannien das Angebot der Putschisten ablehnte. Es ist nicht erstaunlich, dass nach der Periode des Kalten Krieges der Abschnitt «Der Vatikan unter Wojtyla» einen beachtlichen Teil des Buches füllt, verbunden mit einem Ausblick auf die Politik der Päpste im 21. Jahrhundert. Die Aufgabe der Päpste ist und bleibt schwierig, ihr wirklicher Einfluss ist eine schwer zu messende Grösse, die religiöse Gleichgültigkeit selbst in traditionell katholischen Landstrichen reisst immer wie grössere Lücken. Das sehr lesenswerte Buch schliesst so zurecht mit kritischen Untertönen und warnt vor Selbstüberschätzung und Versteinerungen innerhalb und ausserhalb der römischen Kurie.

Spione im Vatikan

Werner Kaltefleiter / Hanspeter Oschwald: Spione im Vatikan. Die Päpste im Visier der Geheimdienste. (Pattloch) München 2006, 368 Seiten.

Wenn der Vatikan eine «Weltmacht» ist, ist es auch nicht erstaunlich, dass der Kleinstaat Ziel und Tummelfeld für Spione von westlichen und östlichen Geheimdiensten ist. Ein wesentlicher Teil des Buches beschäftigt sich mit den Beziehungen des Vatikans zu den Nazis, Faschisten und Alliierten im Zweiten Weltkrieg, wo nicht zuletzt die Apostolische Nuntiatur in Bern eine wichtige Drehscheibe war. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg über vatikanische Hilfswerke auch Nazis aus Europa flüchten konnten, wird ebenso dargestellt wie die Ostpolitik von Johannes XXIII., die sich deutlich von der völlig antikommunistischen Haltung Konrad Adenauers unterschied, was sogar dazu führte, dass der Besuch Johannes XXIII. anlässlich des Eucharistischen Kongresses in München 1960 durch die Bundesregierung torpediert wurde. Diese verliess sich bis in die 1970er Jahre mehr auf den Bundesnachrichtendienst mit oftmals unzuverlässigen Informationen als auf durchaus mögliche direkte Kontakte. Die deutschen Autoren beschäftigen sich auch näher mit der Problematik der Anerkennung der Oder-Neisse-Linie und der von der DDR gewünschten Neueinteilung der bisher länderübergreifenden deutschen Bistümer, wo sich zwischen der BRD und dem Vatikan ebenfalls Divergenzen ergaben.

Nicht fehlen darf in dem Buch natürlich ein Kapitel über die Hintergründe und Hintermänner des Anschlags auf Johannes Paul II. vom 13. Mai 1981, auf den Polen also, der 1978 für die meisten unerwartet Papst wurde, nicht aber so überraschend für die östlichen Geheimdienste. Wer aber genau hinter dem Attentat gesteckt hat, ist bis heute unklar. Klar aber ist, dass sowohl Johannes Paul II. noch in seiner polnischen Zeit bespitzelt wurde, ebenso Benedikt XVI. noch in seiner deutschen Zeit, will die Stasi doch schon sehr früh von dessen Ernennung zum Präfekten der Glaubenskongregation Kenntnis gehabt haben. Nicht wenige polnische Priester sollen auch in Rom Spitzeldienste geleistet haben, kürzlich bekannt wurde der Fall des Dominikanerpaters Konrad Hejmo.

Neben realen geistlichen und weltlichen Stasi-Mitarbeitern taucht auch der Name eines Schweizers auf: Alois Estermann, der am

naissancepapsttums, besonders des Nepotismus, dar. Darauf folgten die Vorträge von Remo Ankli, Beinwil, über Zürich und die Anfänge der Schweizergarde, von Hans Rudolf Fuhrer, emeritierter Privatdozent für Militärgeschichte an der ETH Zürich, Meilen, über die Frage nach den Beweggründen der deutschen Landsknechte beim «Sacco di Roma» 1527, von der Kunsthistorikerin Sabine Sille, Salavaux, über die Darstellung der Schweizergarde in der Kunst des 16. Jahrhunderts und von Dominic Pedrazzini über die päpstlichen Truppen im 19. und 20. Jahrhundert. Am Nachmittag referierten Reto Stampfli, Solothurn, über die Schweizergarde 1850–2000 und Andrey Vinogradov vom Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau, über eine russische Publikation zur Schweizergarde. Diesem Werk war solcher Erfolg erschienen, dass deutsche, italienische und französische Übersetzungen in Vorbereitung sind. Den Abschluss bildete ein Podium, geleitet von Marco Jorio, Chefredaktor des Historischen Lexikons der Schweiz, Bern, zusammen mit Robert Walpen, Autor des Jubiläumsbuches des Fördervereins «500 Jahre Päpstliche Schweizergarde», Kilchberg, und dem Filmemacher Felice Zenoni, Zürich. Sie zeigten Ausschnitte aus vier verschiedenen Filmen über Päpste mit ihrer Schweizergarde vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die sechziger Jahre und veranschaulichten damit, wie die sich wandelnde Kameraführung immer wieder zu einer anderen Wahrnehmung der päpstlichen Schutztruppe in der breiten Öffentlichkeit beitrug, wie wichtig Bilder und Film für unser Bewusstsein sind und welche Inhalte damit transportiert werden.

BERICHT

Merkmal des Renaissancepapsttums: Nepotismus

Volker Reinhardt geht in seiner Darstellung vom ernüchternden Befund aus, dass zum Renaissancepapsttum in den letzten Jahrzehnten kaum neue Forschungsprojekte gestartet, geschweige denn weiter-

4. Mai 1998 – soeben zum Kommandanten der Schweizergarde ernannt – nach offizieller Lesart von Cédric Tornay ermordet wurde. Im Buch wird nach Nachforschungen klar festgehalten: Estermann war kein Stasi-Spitzel.
Auch wenn «Spionagegeschichten» naturgemäss nur schwer überprüfbar sind, argumentiert das Buch nüchtern und plausibel, was es lesenswert macht.

Schweizergarde & Co.

Glauco Benigni: Die Schutzengel des Papstes. Ein spannender Einblick in den Sicherheitsapparat des Vatikans. (St. Benno-Verlag) Leipzig 2005, 157 Seiten.
Nach dem Attentatsversuch auf Paul VI. in Manila 1970 und spätestens seit dem Attentat auf Johannes Paul II. vom 13. Mai 1981 ist auch einer breiten Öffentlichkeit klar, dass der Papst gefährdet ist. Das 2004 in italienischer Sprache erschienene Buch vom «La Reppublica»-Redaktor Glauco Benigni verdeutlicht durch eine Aufzählung weiterer Morddrohungen und Bedrohungen, dass der Polenpast mehr oder weniger ständig bedroht war. Erste Anzeichen gab es 1980 in Pakistan. Am 12. Mai 1982 wurde der Papst in Fatima von einem katholischen Fundamentalisten bedroht, am 3. Mai 1984 in Seoul. 1985 wurde anlässlich des Papstbesuchs in den Niederlanden ein mit einer Pistole bewaffneter Türke festgenommen, der in mutmasslichem Zusammenhang mit dem Attentat von 1981 stand. Die Reihe bedrohlicher Vorfälle lässt sich beeindruckend weiterführen.
Was gab und gibt es für Gegenmittel? Bis 1970 waren neben der Schweizergarde die Nobelgarde seiner Heiligkeit und die Palatin-Ehrengarde für den Schutz des Papstes zuständig. Die 1971 aufgelöste päpstliche Gendarmerie lebte in der «Vigilanza» weiter, sie wurde später wieder in Gendarmerie umbenannt. Einen absoluten Schutz des Papstes aber gibt es nicht, wie mehrere persönliche Zeugnisse von Sicherheitsverantwortlichen aus dem Vatikan belegen. Besonders ein sehr kommunikativer und mobiler Papst, wie Johannes Paul II. dies war, stellt die Sicherheitsverantwortlichen vor gewaltige Probleme. Dass im Buch auch ein Kapitel über Spionage und Nachrichtendienst auftaucht, ist nicht erstaunlich. Das Buch verdeutlicht jedenfalls, dass der Vatikan allein für die Sicherheit des Papstes nicht garantieren kann, besonders bei Reisen – aber auch darüber hinaus – ist die Zusammenarbeit mit befreundeten Nachrichtendiensten und Sicherheitsspezialisten unerlässlich. Das Buch wurde für die deutsche Übersetzung mit einem redaktionellen Beitrag über weitere Entwicklungen in den letzten Jahren sowie über die Sicherheitsvorkehrungen nach dem Tod von Johannes Paul II. aktualisiert. Leider fehlen Quellenangaben und eine Literaturliste, das Buch aber ist lesenswert und macht betroffen.

Die Schweizergarde im Bild

Die Päpstliche Schweizergarde. Zeitgenössische Sticke und Aquarelle vom 16. bis zum 20. Jahrhundert aus der Privatsammlung des Hauptmanns Roman Fringeli. Mit Beiträgen von Giorgio Cantelli, Claudio Marra und Robert Walpen. (Schnell + Steiner) Regensburg 2006, 258 Seiten.
Der aus dem solothurnischen Erschwil stammende, 1973 in die Schweizergarde eingetretene Roman Fringeli sammelte in seinen insgesamt 26 Dienstjahren über 250 Stiche, Aquarelle und Fotografien. Der Verleger Albrecht Weiland macht rechtzeitig auf das grosse Gardejubiläum vom 6. Mai 2006 in Rom davon nahezu 200 Bilder der Öffentlichkeit zugänglich, die mit Ausnahme der heute noch massgebenden Reponds-Uniform den gesamten Zeitraum der Gardegeschichte abdecken. Das graphisch sehr schön gestaltete und trotzdem erschwingliche Buch enthält ausserdem drei Einführungsartikel, die einen Überblick über die Geschichte der Schweizergarde (Robert Walpen), einen hilfreichen Abriss über die Geschichte der Uniformen der Schweizergarde (Giorgio Cantelli) und eine Einführung in die Drucktechniken und Papierarten (Claudio Marra) bieten. Die chronologisch angeordneten Bilder sind jeweils mit einer kurzen Einleitung zum jeweiligen Jahrhundert versehen (Claudio Marra), wo eine Einordnung der Stiche in die bekanntesten Editionen und Einzelausgaben vorgenommen wird.
Wer sich für die Geschichte der Schweizergarde, für den Vatikan, für Farben und Formen und für päpstliches Zeremoniell interessiert, ist mit dem vorliegenden Buch, das auch in einer Sonderausgabe erhältlich ist, sehr gut bedient. Wer die heutige Uniform, die durch Gardekommandant Jules Repond 1914/15 eingeführt worden ist, darin vergeblich sucht, kann an eine andere deutsche Institution verwiesen werden, die «lebendige» Bilder liefern wird: Das deutsche Fernsehen ARD (im Übri-

BERICHT

führende Ergebnisse erzielt worden sind, obwohl es in dieser Zeit durchaus epochemachende Pontifikate gab. Reinhardt ging es in seiner Darstellung nicht um die Eidgenossen im päpstlichen Kriegsdienst, sondern um die Entwicklung der römischen Kurie von Martin V. (1417–1431) bis Paul IV. (1555–1559), also in der Anfangszeit der Schweizergarde. Die päpstliche Verwaltung unterlag damals keinem starren Regelsystem, sondern einer beträchtlichen Dynamik, was sich vor allem an der Entwicklung und den Kontroversen um den Nepotismus zeigt. Vorerst gab es Normen für einen moderaten Nepotismus mit gewissen Begünstigungen für die Verwandtschaft. Diese wurden durch den Pontifikat Sixtus IV. (1471–1484) in einem kurzen Zeitraum aufgelöst. Während ein Papst früher einen Kardinalnepoten kürte, ernannte Sixtus deren sechs und stattete sie mit ansehnlichen Reichtümern aus. Dem lag die Überzeugung der frisch emporgekommenen Familie zugrunde, die Wahl eines ihrer Mitglieder zum Papst lasse auch sie am Amt der Stellvertretung Christi mit Anteil haben – eine Nobilisierung, wie sie in den Kanones der europäischen Aristokratie nicht vorgesehen war. Alexander VI. (1492–1503) führte diese Politik mit dem Ziel weiter, die Herrschaftsmittel des Papsttums für den Aufbau einer Familiendynastie einzusetzen, die schliesslich den grösstmöglichen Einfluss auf die nachfolgenden Päpste ausüben sollte. Definitiv nicht ausgeführt wurde dieser Plan nur wegen des zu frühen Todes Alexanders VI., er scheiterte aber auch an der konservativen Wertevorstellung europäischer Herrschaftshäuser.

Unauffällige Unbescheidenheit

Der Gründer der Schweizergarde, Julius II. (1503–1513), versuchte seiner Politik durch ritualisierte Distanzierungen von seinen Vorgängern ein neues Image zu verleihen. In den Eidgenossen sah er wie die übrigen italienischen Humanisten ein vorzivilisiertes Barbarenvolk, wild und unbesiegbar, das für blutige Kampfeinsätze, nie aber zur Beteiligung an der Politik beigezogen werden konnte. Seine Wertschätzung für die Eidgenossen reichte also nicht sehr weit. Sein Nepotismus, durch den er seine Familie in den Besitz des prestigeträchtigen Herzogtum Urbino brachte, bedeutet keinen Paradigmenwechsel, sondern ein Meisterstück der Unauffälligkeit. So blieb es auch bei den

Fortsetzung auf Seite 295

gen auch der Schweizer Fernsehkanal SF 1) überträgt die Vereidigung am 6. Mai 2006 ab 16.30 Uhr «live» direkt vom Petersplatz.

Fremde Dienste

Hans Rudolf Fuhrer / Robert-Peter Eyer (Hrsg.): Schweizer in «Fremden Diensten». Verherrlicht und verurteilt. (Verlag Neue Zürcher Zeitung) 2. Aufl., Zürich 2006, 394 Seiten.

Die Entstehung und Entwicklung der Schweizergarde wird nur auf dem Hintergrund der zahlreichen «Fremden Dienste» von Schweizern in ganz Europa verständlich. Deshalb lohnt sich ein Blick in die vorliegende, erst kürzlich erschienene Aufsatzsammlung, die nun bereits in zweiter Auflage herausgegeben wird. Die Fremden Dienste waren vor allem für die katholischen, wirtschaftlich schwächeren Kantone vom 16. bis 18. Jahrhundert ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor, mit vielen Auswirkungen auf die gesellschaftlichen und religiösen Gegebenheiten. So wird die These vertreten, dass die katholischen Orte nicht zuletzt deswegen sich gegen die Reformation gestemmt hätten, weil sonst ein wichtiger Wirtschaftszweig und eine tragende Einnahmequelle für die patrizischen und ländlichen Führungsschichten verloren gegangen wären, was im schlimmsten Fall sogar zum Untergang der betroffenen Kantone geführt hätte. Im Buch wird auch aufgezeigt, warum der Solddienst im 18. und 19. Jahrhundert seine Bedeutung verlor und wie es schliesslich 1859 zum Kapitulationsverbot und 1927 zum Verbot auch individueller Söldnerdienste gekommen ist. Einzige Ausnahme bildet hier die Schweizergarde in Rom. Die Aufsatzsammlung ist sehr lesenswert, bietet aber leider keinen zumindest summarischen Überblick, wo schweizerische fremde Dienste geleistet und welche Schweizer Einheiten von wem geführt wurden.

Ein Standarbuch mit einem Fehltritt

Paul M. Krieg: Die Schweizergarde in Rom. Überarbeitete und erweiterte Neu-Ausgabe 2006. (orell füssli Verlag AG) Zürich 2006, 400 Seiten.

Wer sich intensiv mit der Geschichte der Schweizergarde in Rom auseinander setzen will, kommt am Standardwerk des langjährigen, nüchtern denkenden und exakt beschreibenden Schweizergardekaplans Paul Krieg nicht vorbei, das 1960 durch den Rex-Verlag Luzern veröffentlicht worden ist. Wer sich wissenschaftlich mit der Geschichte der Schweizergarde auseinander setzt, wird auch in Zukunft auf diese Originalausgabe zurückgreifen (müssen). Wer sich aber 2006 für die Geschichte der Schweizergarde interessiert, dem kann die nun vorliegende kürzere Krieg-Fassung und die damit verbundene Weiterführung nur empfohlen werden, und zwar nicht einfach, weil der Teil von Paul Maria Krieg, dessen Originalwerk 564 umfasst, in der gekürzten Version nun mit gegen 280 Seiten immer noch die wichtigsten Fakten über die Schweizergarde bis gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts liefert, sondern weil es dem im Wesentlichen für die Kürzung des «Krieg»-Abschnittes und für die Weiterführung der Gardegeschichte vom Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart verantwortlichen Exgardisten, promovierten Philosophen und Theologen Reto Stampfli aus Solothurn gelungen ist, ein erweitertes Werk vorzulegen, dass die ganze Gardegeschichte abdeckt. Für die Weiterführung des Standardwerks kann nur gedankt werden, auch für die ausgezeichneten, erklärenden Fotos von Stefan Meier. Besonders beachtenswert sind die Ausführungen Stampflis zum Zweiten Weltkrieg, die die normale Gardegeschichte übersteigen und von allgemeinem Interesse sind, die zutreffenden, erklärenden und damit relativierenden Bemerkungen zu Pius XII., der ja in polemischer Weise in den letzten Jahren als Nazi-Freund dargestellt wurde, und die gekonnte Darstellung der Entwicklung der Schweizergarde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die auch allgemeine Kirchengeschichte widerspiegelt.

Neben vernachlässigbaren kleinen Ungenauigkeiten ist dem Werk nur ein Kapitalfehler anzulasten – dass der Name des Zweitautors Reto Stampfli auf Buchdeckel und Titelblatt nicht aufscheint. Die Neuausgabe von 2006 – genau so wichtig wie das «Krieg-Standardwerk» von 1960 – muss «Krieg-Stampfli» heissen.

Urban Fink-Wagner

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
19.4.06 / Nr. 16
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die Kirche will auch Ort städtischer Jugendkultur sein

Zürichs katholische Kirche geht mit der Jugendkirche neue Wege

Von Georges Scherrer

Zürich. – Zürichs katholische Kirche lässt sich auf ein vierjähriges Experiment ein: Sie möchte mit einer Jugendkirche bewirken, dass junge Erwachsene im Alter zwischen 18 und 25 Jahren wieder Zugang zum christlichen Glauben und zur Kirche finden. Diese sollen zeitgemäss angesprochen werden und die Kirche als Bezugspunkt im Leben erfahren können. Gestartet wird am 1. August.

Signalwirkung für die gesamte kirchliche Jugendarbeit in der Schweiz hat der Entscheid für eine katholische Jugendkirche im Kanton Zürich, den das katholische Kirchenparlament (Synode) des Kantons letztes Jahr fällte.

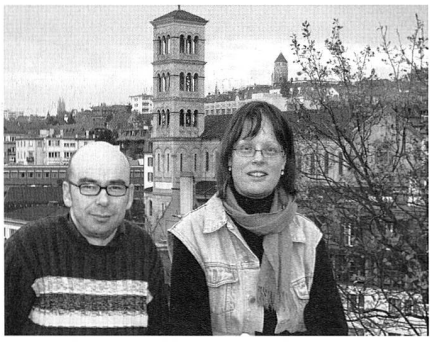
Diese Ansicht vertreten Monika Dillier und Markus Holzmann von der Jugendseelsorge Zürich. Die Synodalen unterstrichen mit ihrem Votum, sie würden sich nicht länger damit abfinden, dass die Kirche mit ihren Angeboten nur noch 10 bis15 Prozent der jungen Generation erreicht, meinen die beiden Jugendseelsorger im Gespräch mit Kipa-Woche.

Neues kirchliches Selbstbewusstsein

Das Projekt Jugendkirche setzt auf das kreative und innovative Potenzial der Kirche. Jugendkirchen, so Monika Dillier und Markus Holzmann, verkörpern ein neues Selbstbewusstsein der Kirchen. Sie verstehen ihre spirituellen, rituellen und diakonischen Traditionen nicht als Last, sondern als grosse Chance. Ihre Aufgabe soll es sein, diesen Reichtum in zeitgemässer, verständlicher und jugendgerechter Form jungen Menschen näher zu bringen und in ihre Sprache zu übersetzen.

Unter der Leitung der beiden Mitarbeitenden der Jugendseelsorge erstellte die Projektgruppe für die vierjährige Projektphase ein Konzept unter Berücksichtigung der Erfahrungen der beiden reformierten Jugendkirchen im Kanton Zürich und der bereits realisierten deutschen katholischen Projekte in Oberhausen und Münster.

Angesprochen sind vor allem suchende, kritische und kirchenferne junge Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahren. Eine Kirche für junge Erwachsene müsse von der Zielgruppe wahrgenommen werden. Darum sei es wichtig, deren



Die Jugendseelsorger Monika und Dillier und Markus Holzmann: Das kreative Potenzial der Kirche nutzen.

Sprache und Kultur verstehen zu lernen, betonen die Jugendseelsorger. Der konfessionellen und auch religiösen Zugehörigkeit komme dabei keine zentrale Bedeutung zu.

Sakral und weltlich in einem

Wichtig für das Projekt ist der Kirchenraum. Innerhalb dieses Raumes spielt sich der grösste Teil des Lebens einer Jugendkirche ab. Hier werden Gottesdienste gefeiert, führen junge Erwachsene eigene Musicals auf, werden Kulturveranstaltungen organisiert oder wird ein Jugendcafé betrieben. "Die Kirche wird als sakraler, aber auch als weltlicher Raum erfahren, in dem die verschiedensten Formen von Spiritualität und Kreativität Platz finden sollen", so Markus Holzmann.

Editorial

Knacknuss. – Das Thema ist für die Kirchen eine der härtesten Knacknüsse und entsprechend unbequem. Nicht nur in der Schweiz, sondern wohl in ganz Westeuropa. Es lautet: Wie lässt sich heute eine Jugend dauerhaft ansprechen, die doch den Kirchen mehrheitlich die kalte Schulter zeigt? Mit ihren Angeboten erreiche die katholische Kirche im Kanton Zürich bestenfalls noch 10 bis 15 Prozent der jungen Generation, heisst es.

Gewiss: Beeindruckend, wie sich das Pflänzchen Weltjugendtage in der Schweiz entwickelt hat. Doch mit solchen Anlässen werden, da mache man sich nichts vor, nur jene angesprochen, die bereits in irgendeiner Form und aus welchen Gründen auch immer einen persönlichen Zugang zu Glauben und Kirche gefunden haben.

Und die anderen, die überwiegende Mehrheit also? Es habe Signalwirkung für die gesamte kirchliche Jugendarbeit in der Schweiz, was man ab August in Zürich mit dem Aufbau einer Jugendkirche versuche, meinen die Initianten (siehe nebenstehenden Beitrag).

Dem kann man nur beipflichten. Denn die Herausforderung ist nichts weniger als dies: Wie gelingt es, die hohe spirituelle Ansprechbarkeit junger Menschen mit den spirituellen Schätzen der Kirche zu verbinden? Von der Beantwortung dieser Frage hängt für die Kirche einiges ab.

Josef Bossart

Anzeige

Mich kann man kaufen!
Genau hier könnte Ihr Inserat stehen.

Auskunft unter Telefon 026 426 48 32

Eine der wichtigsten Aufgaben der Projektgruppe bestand darin, in der Stadt Zürich eine Pfarrei zu finden, die bereit ist, sich auf dieses Experiment einzulassen, und ihre Kirche jungen Menschen zur Verfügung zu stellt.

Mit der Pfarrei Felix und Regula wurde ein geeigneter Ort gefunden. Diese verfügt über eine moderne Kirche und weitere Räume. Am 1. August 2006 startet das Projekt.

Die Kirche für junge Erwachsene ist inhaltlich unabhängig von der Pfarrei, jedoch eingebettet in die Strukturen der Jugendseelsorge Zürich. Die katholische Synode des Kantons Zürich hat 310 Stellenprozente für die Dauer von vier Jahren genehmigt. Dem Leitungsteam kommt dabei die "spannende und zugleich auch schwierige Aufgabe" zu, die Kirche gemeinsam mit den jungen Erwachsenen aufzubauen.

Zielgruppengerechte Gottesdienste

Eine besondere Bedeutung haben dabei auch zielgruppengerechte, kreative und experimentelle Gottesdienste. Diese sollen regelmässig stattfinden. "Die Jugendkirche hat die grosse Chance, kirchenferne junge Erwachsene anzusprechen, die spirituell interessiert und auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind, und sie mit den christlichen Symbolen und Ritualen vertraut zu machen", erläutert Monika Dillier.

Geplant sind darüber hinaus grössere Anlässe – zum Beispiel "Event-Gottesdienste" –, die Aussergewöhnliches bieten und öffentliche Aufmerksamkeit schaffen sollen. Dadurch sollen sie auch ein grösseres Publikum anziehen. "Will die Jugendkirche junge Erwachsene ausserhalb des kirchlichen Milieus erreichen, braucht es Events", betont Markus Holzmann. "Sie werden aber nicht die einzige Veranstaltungsform sein, sondern sind Bestandteil eines Gesamtkonzeptes."

Eine Jugendkirche dürfe nicht zu einer kirchlichen Eventagentur werden, "wo Profis religiöse Strohfeuer abbrennen und wo das alleinige Erfolgskriterium die Zahl der Teilnehmenden ist".

Die Quantität darf nicht auf Kosten der Qualität gehen. Deshalb sollen auch für kleinere Gruppen regelmässig Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden. Monika Dillier und Markus Holzmann sind überzeugt, dass die Landeskirche in der Lage ist, junge Erwachsene anzusprechen, wenn sie bereit ist, unkonventionelle, kreative und auch aussergewöhnliche Wege zu gehen.

Der Jugendseelsorge Zürich kommen zwei Aufgaben zu. Zum einen begleitet sie das Projekt fachlich. Zum anderen fungiert sie als Schnittstelle zwischen der pfarreilichen und der verbandlichen Jugendarbeit einerseits und der "Jugendkirche" andererseits. "Eine Jugendkirche ist für die pfarreiliche und verbandliche Jugendarbeit inspirierend", davon ist Monika Dillier überzeugt.

Zugleich betont sie, dass eine Kirche für junge Erwachsene die pfarreiliche Jugendarbeit keinesfalls überflüssig werden lässt: "Sie kann und will diese gar nicht ersetzen. Sie versteht sich lediglich als notwendige Ergänzung und übernimmt dadurch auch wichtige Impulsfunktionen für das örtliche und regionale Angebot."

Damit keine Konkurrenzangst entsteht, muss die Kirche für junge Erwachsene vernetzt arbeiten und mit den Jugendverantwortlichen in den Pfarreien sowie mit den verschiedenen kantonalen Stellen im regelmässigen Austausch stehen.

Wo das Stadtleben pulsiert

"Ein Glücksfall ist", so Monika Dillier und Markus Holzmann, "dass die Kirche für junge Erwachsene im urbanen Hard-Quartier, also in einem multikulturellen, jugendkulturellen und ausgehfreudigen Stadtteil angesiedelt wird. Die Jugendkirche soll dort entstehen, wo das Leben pulsiert und wo junge Erwachsene ihre Freizeit verbringen. Das sind schon mal sehr gute Voraussetzungen für ein Gelingen des Projekts." (kipa/Bild: Scherrer)

Auch in Basel

Eine katholische Jugendkirche entsteht ab August auch in Basel. Das von der Pfarrei Don Bosco und der Römisch-Katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt getragene Projekt ist auf zwei Jahre angelegt. Standort der neuen Jugendkirche, die ein Zentrum für Jugendliche aus der ganzen Stadt werden möchte, ist die Kirche Don Bosco. Deren Innenraum wird nach den Vorstellungen der Jugendlichen umgestaltet. Für das Projekt wurde ein Kredit von 240.000 Franken gesprochen.

Gerade angesichts der heutigen Orientierungslosigkeit der Jugendlichen könne die Kirche bei der Suche nach Identität helfen, sagt Hermann Wey, Pastoralassistent und Co-Dekanatsleiter in Basel. Die Inhalte und Themen der Kirche seien immer noch aktuell, doch sei die Vermittlung ein Problem. Und da wolle man mit der Jugendkirche Abhilfe schaffen. (kipa)

Namen & Notizen

Walter Müller. – Der 50-jährige Journalist, seit 1996 Redaktor der Katholischen Internationalen Presseagentur (Kipa), wird neuer Pressesprecher und Medienverantwortlicher der Schweizer Bischofskonferenz. Müller tritt sein Amt als Nachfolger von **Mario Galgano** Mitte August an; dieser hatte die Funktion in den letzten zwei Jahren nach dem Abgang von **Marc Aellen** provisorisch ausgeübt. (kipa/Bild: Ciric)

Raniero Cantalamessa. – Der päpstliche Hausprediger hat Medien und Verlagen vorgeworfen, mit angeblichen Enthüllungen über Jesus (Dan Browns Bestseller "Sakrileg") und Judas Millionen Menschen in die Irre zu führen. Bei der aktuellen Diskussion über das so genannte Judas-Evangelium mache man sich nicht bewusst, dass Jesus "von Verlegern und Buchhändlern für Milliarden von Denaren" aufs Neue verkauft werde, sagte der Kapuziner im Karfreitagsgottesdienst im Petersdom. (kipa)

Daniel Vasella. – Der Chef des Schweizer Pharmakonzerns Novartis berät zusammen mit 14 weiteren Spitzenvertretern aus Politik und Wirtschaft das Kloster Einsiedeln in wirtschaftlichen Fragen. Der 15-köpfige ökonomische Beirat, von Abt Martin Werlen Anfang 2005 gegründet, soll insbesondere mithelfen, das Millionendefizit der Klosterschule zu beseitigen und Investitionen in das wertvolle Stiftsarchiv zu ermöglichen. (kipa)

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe hat Papst Benedikt XVI. als eine "moralische Instanz in der Weltpolitik" bezeichnet; die Welt sehne sich nach Persönlichkeiten, die in den jetzigen grossen Auseinandersetzungen unabhängig und moralisch integer seien, sagte Küng im Interview mit der Presseagentur Kipa. Mit Blick auf die innerkirchliche Situation rief er das Kirchenoberhaupt entschieden zu Reformen auf; die ersten zwölf Monate von Papst Benedikt XVI. seien auf jeden Fall ein "Jahr klugen Abewartens" gewesen. (kipa)

Ungewöhnlich "politischer" Papstappell

Das erste Osterfest von Papst Benedikt XVI.

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Mit einer tiefgründigen theologischen Botschaft und einem ungewöhnlich politischen Appell hat sich Papst Benedikt XVI. bei seinem ersten Osterfest an Kirche und Welt gewandt. Er rief zu Frieden an den Krisenherden der Welt auf, forderte Solidarität und gerechte soziale Strukturen und mahnte Völker, Kulturen und Religionen zum gemeinsamen Einsatz gegen Terrorismus.

Der Pontifex verwies aber auch auf die Krise um die Nuklear-Problematik. Ohne den Iran direkt zu nennen, appellierte er an die Staatengemeinschaft, zu einer für alle Seiten ehrenvollen Schlichtung zu kommen.

Sinn und Kern des Hochfestes

Mit Spannung hatte die Öffentlichkeit das erste Osterfest des neuen Kirchenoberhauptes erwartet, das fast genau auf den ersten Jahrestag seiner Papstwahl fiel. Im Petersdom, in der Lateran-Basilika und am Kolosseum leitete Benedikt XVI. persönlich alle liturgischen Feiern zum Fest des Leidens, des Todes und der Auferstehung Christi.

Er richtete vor 100.000 Menschen auf dem Petersplatz und mehreren hundert Millionen TV-Zuschauern Osterwünsche in 62 Sprachen an alle Welt. Und vor allem versuchte der Papst, der schon vor seiner Wahl ein Theologe von Weltruf war, den Sinn und den Kern des christlichen Hochfestes zu erläutern.

Ostern sei ein "Durchbruch in der Geschichte der Evolution und des Lebens überhaupt", betonte er in der Osterpredigt. Die Auferstehung Christi sei nicht nur das vergangene "Mirakel einer wiederbelebten Leiche", das unwichtig sei und niemanden kümmere. Sie sei vielmehr "die grösste Mutation", der absolut entscheidende Sprung in eine ganz neue Ordnung hinein, die alle angehe und die ganze Geschichte betreffe.

Krisenregion Darfur am Anfang

Auffallend war, dass Benedikt XVI. die sudanesische Krisenregion Darfur und ihre "nicht mehr erträgliche dramatische humanitäre Situation" an den Anfang seines Appells für Frieden und Gerechtigkeit stellte. Und dass er von dort aus den Blick auf die Region der Grossen Seen und überhaupt zuerst auf Afrika richtete, dessen Völker sich nach "Versöhnung, Gerechtigkeit und Entwicklung" sehnten. Konkret wie nie zuvor bei einer Osterbotschaft ging der Papst dann auf das leidgeprüfte Heilige Land ein, um dessen christliche Bevölkerung sich die Kirche ernste Sorgen macht. Benedikt XVI. forderte nicht nur allgemein die Fortsetzung des Friedensprozesses, sondern sprach sich auch für die Bildung eines eigenen Palästinenserstaates aus.

Benedikt XVI. unterstrich das Recht Israels auf eine Existenz in Sicherheit. Er verwies aber auch auf alte und neue Hindernisse, die im beharrlichen Dialog überwunden werden sollten – ein Hinweis auf die veränderte Lage nach den Wahlen bei den Palästinensern, deren neue Führung international weitgehend isoliert ist. Dass ein dauerhafter und gerechter Frieden im Heimatland Jesu auf der Prioritätenliste der vatikanischen Diplomatie ganz oben steht, hat Benedikt XVI. in seiner ersten Osterbotschaft erneut deutlich gemacht.

Der Petersplatz an Ostern: 100.000 wollten den Papst sehen. (Bild: Ciric)

Aber auch Lateinamerika war ein Kernthema des Papst-Appells: die unwürdigen Lebensbedingungen von Millionen Menschen, die "verabscheuungswürdige Plage der Entführungen" und der Mangel an demokratischen Institutionen müsse in Eintracht und tätiger Solidarität überwunden werden.

"Happy birthday to you"

Das erste Osterfest des neuen Papstes fiel genau mit seinem 79. Geburtstag zusammen. In den Fürbitten der Osternacht wurde an diesen Gedenktag erinnert. Spontaner waren freilich die Teilnehmer des Festgottesdienstes: Als Benedikt XVI. die Basilika am Ende der Messe durch den Mittelgang verliess, wurde die brausende Orgel durch ein kräftiges "Happy birthday to you" übertönt. (kipa)

In 2 Sätzen

Sanierung. – Der Marstall des Klosters Einsiedeln SZ mit seinen barocken Pferdestall-Bauten kann saniert werden. Das 4,27 Millionen Franken teure Sanierungsprojekt sei finanziert, teilte das Kloster am 18. April mit; insbesondere unterstützt die Vereinigung der Freunde des Klosters Einsiedeln das Projekt mit 1 Million Franken. (kipa)

Drittgrösste Moschee. – Die nach Mekka und Medina drittgrösste Moschee der Welt soll in Algier entstehen. Das 1,5 Milliarden Franken teure Gotteshaus – finanziert durch Spenden und staatliche Zuschüsse – soll 40.000 Menschen aufnehmen können und das Minarett 300 Meter hoch sein. (kipa)

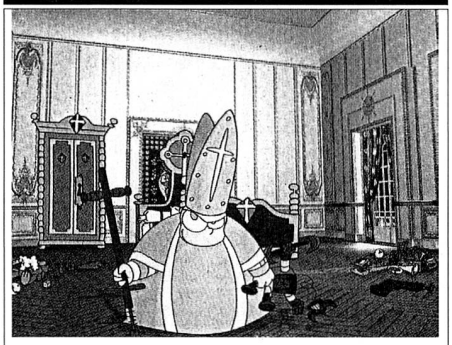
Islam in der Schweiz. – Die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) der Schweiz hat am 13. April ihren Entwurf zu einem Positionspapier über das Zusammenleben mit den Muslimen vorgelegt. Die Partei setzt darin auf Dialog und Integration, verlangt jedoch die strikte Einhaltung der Schweizer Rechtsordnung; offen ist in dem Papier noch die Haltung zum Tragen des islamischen Kopftuchs. (kipa)

Zusammenstösse. – Bei schweren Zusammenstössen zwischen Muslimen und koptischen Christen in der ägyptischen Stadt Alexandria sind am 15. April 22 Menschen verletzt worden. Die Unruhen entwickelten sich während den Trauerfeierlichkeiten für einen 78-jährigen koptischen Christen, der tags zuvor bei Angriffen auf mehrere christlichen Kirchen in Alexandria erstochen worden war. (kipa)

Anarchie. – Vor einer offenen Anarchie in den Palästinensergebieten hat der Lateinische Patriarch in Jerusalem, Erzbischof Michel Sabbah, gewarnt. Es gebe Gruppen in der palästinensischen Gesellschaft, "die das Gesetz in die Hand nehmen"; dabei handle es sich um Muslime, die Muslime und Christen unterdrückten. (kipa)

Medjugorje. – Papst Benedikt XVI. will den Marienort Medjugorje im Süden der Herzegowina nach Angaben des zuständigen Ortsbischofs nicht als offiziellen katholischen Wallfahrtsort anerkennen. Für die Kirche gelte weiterhin, dass es keine Beweise für den übernatürlichen Charakter der Phänomene in Medjugorje gebe. (kipa)

Zeitstriche



Empörung. *– Unter dem Titel "Popetown" will der deutsche Fernsehsender MTV ab 3. Mai eine Zeichentrickserie ausstrahlen, die unter Katholiken auf Empörung und scharfe Kritik gestossen ist. "Popetown" zeigt einen manischen Papst, der auf einem Springstock durch den Vatikan hüpft und von einer mediengierigen Ordensfrau, einem trotteligen Bürochef sowie einer Gruppe hinterhältiger und korrupter Kardinäle umgeben ist. Es handle sich bei der Cartoonserie um einen besonders gravierenden Fall von Verspottung religiös wichtiger Personen und Gehalte, machte die Deutsche Bischofskonferenz geltend und forderte die Absetzung der Serie. Auch die Dachverbände der Juden und Muslime in Deutschland kritisierten "Popetown" als "geschmacklos". (kipa)*

500 Jahre Petersdom

Rom. – Am 18. April vor 500 Jahren wurde der erste Stein für die Vatikan-Basilika gesetzt. Sie sei "ein einzigartiges Meisterwerk der Kunst und des Glaubens", sagte Papst Benedikt XVI. am Ostermontag.

Die Vatikan-Basilika ist mit gut 22.000 Quadratmetern Fläche und einer Länge von 186 Metern die grösste Kirche der (katholischen) Christenheit.

Wo sich heute die 137 Meter hohe Kuppel Michelangelos erhebt, wurde schon Ende des 1. Jahrhunderts am Abhang des vatikanischen Hügels ein besonderes Grab als letzte Ruhestätte des Apostels Petrus verehrt. Kaiser Konstantin liess über dieser Stelle um 315 eine erste Basilika errichten, die auch damals schon das grösste Gotteshaus des Abendlandes war. Im 15. Jahrhundert entschloss sich Papst Julius II. zu einem Total-Abriss des baufälligen Gotteshauses. Die Arbeiten am Neubau begannen am 18. April 1506 und wurden von den Päpsten nacheinander und mit immer neuen Vorgaben den berühmtesten Baumeistern ihrer Zeit (Raffael, Sangallo, Michelangelo, Fontana, Maderna) anvertraut. Am 18. November 1626 wurde die neue Basilika ihrer Bestimmung übergeben. (kipa)

Das Zitat

Reform in der Stille. – "Dem Inhalt der Verkündigung des Papstes entspricht auch sein beeindruckend bescheidenes Auftreten. Darin lebt er uns das Geheimnis der Osternacht vor: Wie der Karfreitag laut und von Schlägen und Hämmern geprägt ist, so macht auch vieles, was heute in der Kirche zerbricht, unendlichen Lärm, wie so viele kirchenpolitische Auseinandersetzungen dokumentieren. Wie aber die Auferstehung des Herrn still vor sich geht und der Tod unvermerkt – in der Osternacht – in Leben umgewandelt und dadurch die Wand zwischen der Ewigkeit und unserer irdischen Lebenswelt durchlässig wird, so geht auch die wahre Reform der Kirche still vor sich – wie bereits in der Geschichte der Kirche die stillen Reformer die Heiligen gewesen sind."

*Der Basler Bischof **Kurt Koch** in einem Gastbeitrag für die Nachrichtenagentur **Zenit** (Rom) zum ersten Amtsjahr von **Papst Benedikt XVI.** (kipa)*

Daten & Termine

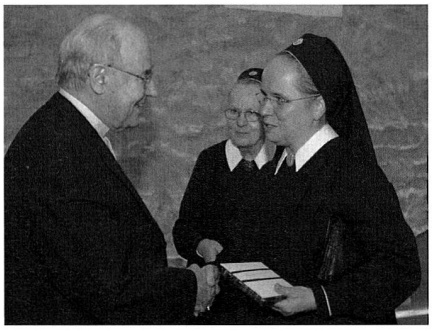
20. Mai 2006. – Die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (oeku) feiert am 13. Mai in Solothurn ihr 20-jähriges Bestehen. In der Manege des Circus Monti wird aus diesem Anlass der Jubiläumspreis der oeku vergeben. 31 kirchliche Gruppen haben sich um den Preis beworben und wollen damit zeigen, dass über Schöpfungsbewahrung nicht nur nachgedacht, sondern in Kirchgemeinden auch gehandelt werde, stellt die oeku erfreut fest. In vielen Kirchgemeinden ist die oeku durch die Aktion SchöpfungsZeit bekannt, die es seit 1993 gibt. (kipa)

Bistum St. Gallen dankte seinem Bischof

St. Gallen. – Rund 1.400 Menschen aus allen Regionen des Bistums St. Gallen haben sich am Ostermontag im Dom zum Dank- und Begegnungsfest mit Bischof Ivo Fürer (75) eingefunden, der dem Bistum während fast elf Jahren vorstand. Im Amt bleibt er bis zur Weihe seines Nachfolgers.

Mit Bischof Ivo Fürer habe man immer ein gutes Einvernehmen gefunden, unterstrich Hardy Notter, Präsident des Administrationsrates. Es gebe Bischöfe, die Mühe hätten mit demokratisch gewählten Einrichtungen wie Kirchenverwaltungsräten oder eben den Behörden des Katholischen Konfessionsteils. Zu ihnen gehöre dieser Bischof sicher nicht.

Josef Wirth, Präsident des Priesterrates, bezeichnete das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) als vermutlich prägendstes Ereignis im Leben des Bischofs. Das Konzil habe in der Schweiz zur vom damaligen Bischofsvikar Ivo Fürer präsidierten Synode 72 geführt. Eine Frucht daraus seien die diözesanen Räte gewesen. Seither gehörten Priesterrat, Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden und der Seelsorgerat zu den festen Einrichtungen des Bistums St. Gallen. Die kostbarsten Früchte dieser Zusammenarbeit seien das Bistumsprojekt "He! Was glaubst Du?", die Einführung der Firmung ab 18 Jahren sowie die Einrichtung von Seelsorgeeinheiten gewesen. Alex Hautle, Präsident des Seelsorgerates, hob hervor, dass Bischof Fürer die Frauen in allen Gremien des Bistums eingesetzt und verantwortlich habe mitwirken lassen. (kipa)



Schönstätter Marienschwestern aus Quarten übergeben Bischof Ivo Fürer ein Geschenk. (Bild: Regina Kühne)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
25.4.06 / Nr.17
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Unklare Kompetenz-Abgrenzungen erhöhen Streitrisiko

Konflikte in den Schweizer Pfarreien

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Seit Monaten sorgt der Fall Röschenz für Schlagzeilen, ein Ende ist nicht in Sicht. Einzelfall oder Spitze des Eisberges? Anders gefragt: Haben die Konflikte in den katholischen Pfarreien der Schweiz generell zugenommen? Kipa-Woche hat sich in den Bistümern der deutschsprachigen Schweiz umgehört.

Zu Konflikten kommt es nicht mehr als früher, lautet das Fazit. Doch die Streitereien werden lautstarker ausgetragen. Hauptursachen der Konflikte: Überforderte Führungskräfte und unklare Kompetenzabgrenzungen in den Pfarreien.

Es gebe im Bistum Sitten nicht mehr Konfliktfälle als vor zehn oder fünfzehn Jahren, schätzt Generalvikar Josef Zimmermann. Im Bistum Chur tönt es ähnlich: Es scheine keine signifikante Zunahme der Zahl der Konflikte in den Pfarreien zu geben, schätzt Christoph Casetti, Pressesprecher des Bistums.

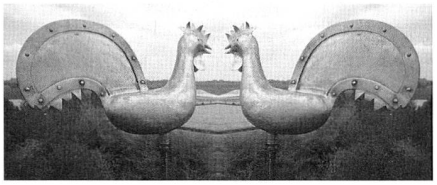
Aber es komme natürlich immer wieder zu Streitfällen rund um die Pfarrer, wobei es früher eher um "menschliche Schwächen" der Priester gegangen sei, während heute mehr auch grundsätzliche kirchliche Positionen im Zentrum von Konflikten stünden. Keine generelle Zunahme von Konflikten wird auch im Bistum St. Gallen festgestellt.

Hemmschwelle gesunken

Fabian Berz, Personalverantwortlicher im Bistum Basel, meint, in den letzten Jahren hätten sich die Konflikte im Bistum Basel zwar nicht gehäuft, seien aber auch nicht zurückgegangen. Analog zum gesellschaftlichen Trend sei jedoch auch in der Kirche die Hemmschwelle, Konflikte in der breiten Öffentlichkeit auszutragen, "massiv gesunken".

Dass man jeder Art von Führung gegenüber bedeutend kritischer geworden sei, sei zudem ein gesellschaftliches Phänomen, das auch für die Kirche gelte. Berz: "Die kirchliche Führung wird auf allen Ebenen mehr hinterfragt." Spektakulärstes Beispiel eines in der breiten (medialen) Öffentlichkeit ausgetragenen Konfliktes: der Streit im basellandschaftlichen Röschenz.

Die Konflikte würden tatsächlich häufiger als früher in die Öffentlichkeit getragen und in den Medien "mit zu wenig sachlichen Informationen behandelt", bedauert Sittens Generalvikar Josef Zimmermann. Weshalb kommt es in den Pfarreien überhaupt zu Konflikten?



Hahnenkämpfe in Pfarreien sorgen immer wieder für Zündstoff und Schlagzeilen. (Bild: Ciric/ Montage gs)

Weil, wie angenommen wird, immer häufiger die demokratische und die hierarchische Sichtweise von Kirche aufeinanderprallen?

Umbruch mit Spannungspotential

Die Kirche befinde sich derzeit in einer Situation des grossen Umbruchs und in einem Wandlungsprozess, der ganz allgemein ein "Spannungspotenzial" schaffe, meint Kurt Stulz, Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg. Von allen Seiten werde die Kirche mit Kritik eingedeckt – "teils zu Recht, teils zu Unrecht". Nicht selten gebe es Streitereien zwischen den administrativen Organen und den Seelsorgern. Und dahinter stehe die Grundfrage: Wer hat welche Kompetenzen? Er höre von Seelsorgern oft die Klage, dass sich die Räte zu stark in die Seelsorge einmischten.

Editorial

Spannungen. – Der jüngste Fall: In der reformierten Kirchgemeinde Brütten bei Winterthur ist es zu einer "schwierigen und belastenden Situation" in der Zusammenarbeit zwischen Kirchenpflege und Pfarramt gekommen. Der Kirchenrat hat den reformierten Pfarrer freigestellt.

Diese Entwicklung stellt keinen Einzelfall dar. In den beiden grossen Schweizer Landeskirchen kommt es immer wieder zu Konflikten in Pfarreien und Kirchgemeinden. Hingewiesen sei auf die Zerwürfnisse in Domat/Ems und Röschenz. In der Westschweiz führte ein Streit zwischen dem Verband der katholischen Pfarreien des Kantons Waadt und Weihbischof Pierre Bürcher zu dessen Austritt aus dem Bischofsvikariat. Kipa-Woche geht in dieser Ausgabe den Hintergründen dieser Streitigkeiten nach und prüft, ob heute vermehrt solche Reibereien das Pfarreileben belasten.

Georges Scherrer

Das Zitat

Anspruch Weltkirche. – "Mit der Rolle eines Papstes verbinde ich als Protestantin selbstverständlich den grössten Unterschied zu meiner Kirche, denn in ihm wird der Anspruch der katholischen Kirche, Weltkirche sein zu wollen, sichtbar."

Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel in einem Interview mit der Presseagentur Kipa. (kipa)

Anzeige

Mich kann man kaufen!
Genau hier könnte Ihr Inserat stehen.

Auskunft unter Telefon 026 426 48 32

Selbst in Räten kein Konsens

Eine bisher noch wenig beachtete Feststellung macht Fabian Berz. Er stelle immer wieder fest, dass die Mitglieder von Pfarreiräten, aber auch von staatskirchenrechtlichen Instanzen (etwa Kirchgemeinderäten) selber "sehr unterschiedliche Kirchenbilder" hätten. Bei Beratungen falle ihm auf, dass es zum Teil sehr schwierig sei, unter den Mitgliedern der Räte "einen Konsens über das Kirchenbild" zu erreichen. Bei den Pfarreiräten liegt laut Berz ein Hauptkonfliktpotenzial darin, dass die Aufgaben und Kompetenzen zu wenig klar definiert sind. Viele Pfarreiräte hätten sich nicht zuletzt auch aus diesem Grund aufgelöst.

Wiederum anders präsentiert sich die Situation bei den Kirchgemeinderäten, wo ebenfalls eine "Unsicherheit im Selbstverständnis" ein grosses Konfliktpotenzial in sich berge. Zum Beispiel: Verhalten sich Kirchgemeinderat und Pfarreileitung analog wie ein Verwaltungsrat zur Geschäftsleitung? Steht die Pfarreileitung grundsätzlich über dem Kirchgemeinderat? Konflikte zwischen (kirchlicher) Pfarreileitung und (staatskirchenrechtlichem) Kirchgemeinderat entzündeten sich nicht zuletzt an der Frage, welche Instanz in welchen Kompetenzbereichen für das Personal zuständig sei. Und schliesslich komme hinzu, dass in Kirchgemeinderäten oft Leute mit Kaderfunktionen in Wirtschaft oder Verwaltung sässen. Und die forderten "zu Recht eine saubere Geschäftsordnung".

Organisation im Wandel

Für Christoph Casetti vom Bistum Chur ist es ohne Zweifel so, dass über die demokratischen Wahlen "gesellschaftliche Trends" in die Gremien der Pfarreien und der Kirchgemeinden gelangen, die mit den "überlieferten kirchlichen Haltungen" kollidieren können.

Im Bistum St. Gallen führt man allfällige Konflikte eher auf die derzeitigen grossen organisatorischen Herausforderungen zurück – die Errichtung von Seelsorge-Einheiten zum Beispiel. Dabei würden die Seelsorgenden zu Teamworkern, und Kirchgemeinden und Pfarreien müssten näher zusammenrücken, erläutert Sabine Rüthemann, Informationsbeauftragte des Bistums: "In einer sich wandelnden Organisation sind strukturelle und/oder zwischenmenschliche Konflikte möglich." Positiv gewendet: Möglicherweise seien in gegenseitiger Achtung ausgetragene Meinungsverschiedenheiten sogar wichtig, um "gemeinsam den Weg in die Zukunft zu finden". Weitgehend einig ist man sich bei der Frage, wie Konflikte konstruktiv zu entschärfen und beizulegen sind. Nämlich: Es braucht vor allem klare Kompetenzregelungen.

Unter den Tisch gewischt

Die Kirche habe allerdings bei Konfliktfällen ein "Grundproblem", meint Kurt Stulz: "Oft werden Konflikte unter den Tisch gewischt, weil es sie nach theologischer Auffassung ja gar nicht geben dürfte". Die Pflege eines "guten Dialogklimas" müsse deshalb eine wichtige innerkirchliche Sorge sein, betont der Bischofsvikar des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg.

Für Fabian Berz vom Bistum Basel ist die Aus- und Fortbildung des kirchlichen Personals vor allem in den Bereichen Führung, Kommunikation oder Team- und Konfliktverhalten unentbehrlich. Denn es trete angesichts des Priestermangels zunehmend der Fall ein, dass Priester, aber auch Diakone sowie Laientheologinnen und Laientheologen sehr früh eine Pfarreileitung zu übernehmen hätten.

Dadurch fehle ihnen oft die in zwei oder mehreren Pfarreien als Vikar oder Pastoralassistent erworbene breite pastorale Praxis an der Seite eines erfahrenen Chefs. Der Basler Bischof Kurt Koch spreche deshalb zu Recht davon, dass es nicht nur an Priestern, sondern vor allem auch an Pfarrern mangle.

Inkulturation fremder Priester

Immer mehr sind in einzelnen Bistümern aufgrund des starken Priestermangels auch ausländische Geistliche tätig, die von ihrer Herkunft – Polen, Afrika, Asien – und ihrem Kirchenverständnis her ihre Aufgabe oft ungewohnt anders verstehen. Ist auch dies ein mögliches Spannungsfeld?

"Die Inkulturation von Priestern aus anderen Ländern ist nicht immer leicht", räumt Kurt Stulz ein und verweist auf einen hautnah erlebten Extremfall: Obwohl vieles unternommen worden sei, um ihm zu helfen, sei vor einigen Jahren ein vietnamesischer Priester durch Suizid aus dem Leben geschieden.

Es brauche für die ausländischen Priester eine ausgiebige Einführung in die lokalen Gegebenheiten der Seelsorge, "eine kluge Arbeitsaufteilung und viele, viele Gespräche", sagt Josef Zimmermann vom Bistum Sitten. Aber es sei sicher so, dass Konflikte mit ausländischen Priestern schneller öffentlich würden: "Bei Einheimischen sagt man bald einmal: ‚Der ist halt so', und man erträgt es." (kipa)

Namen & Notizen

Hans Iten, Monika Kupper. – Der fünfköpfige Vorstand der Römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz wird anlässlich der Herbst-Session erneuert. Präsident Iten gibt aus gesundheitlichen Gründe sein Amt auf, Vorstandsmitglied Kupper steht als Co-Präsidentin der Schweizer Katecheten-Vereinigung vor einer neuen und umfangreichen Aufgabe. (kipa)

Martin Hobi, Erwin Mattmann. - Der Schweizerische Katholische Kirchenmusikverband (SKMV) hat mit Erwin Mattmann einen neuen Präsidenten. Der Chefredaktor der Verbandszeitschrift "Musik & Liturgie", Dozent an der Musikhochschule Luzern, Komponist und Kirchenmusiker löst Hobi ab, der den SKMV in den letzten 13 Jahren leitete. (kipa)

Rudolf Rieder. – Der ehemalige Regionaldekan der Bistumsregion Aargau ist neuer Präsident des Schweizerischen Katholischen Missionsrates. Der 65-Jährige übernimmt das Amt von Moritz Amherd, der aus gesundheitlichen Gründen zurücktritt. (kipa)

Benedikt Lindemann. – Unter Israelis und Palästinensern gibt es nach Angaben des Jerusalemer Benediktiner-Abts wachsende Verunsicherung. "Im Westjordanland sagen mir immer wieder christliche Familien, dass sie das Land am liebsten verlassen würden", erklärte der Leiter der deutschsprachigen Abtei Hagia Maria Sion, und wies darauf hin, auch junge Israelis hätten vermehrt Interesse an einem Studium in Europa oder den USA, um dem permanenten Kriegszustand in ihrer Heimat wenigstens auf Zeit zu entkommen. (kipa)

Walter Kasper. – Eine Einigung auf ein gemeinsames Verständnis von Kirche ist nach Einschätzung des Kurienkardinals die Grundlage für Fortschritte in der Ökumene mit den protestantischen Kirchen. Die Ökumene stehe hier erst am Anfang. (kipa)

Godfried Danneels. – Der belgische Kardinal hat angesichts mehrerer Kirchenbesetzungen durch abgelehnte Asylbewerber Gotteshäuser als ungeeignet für die Aufnahme von Ausländern bezeichnet. Die Kirchen müssten als Orte des Gebetes zugänglich bleiben, ausserdem gebe es keine sanitären Einrichtungen. (kipa)

Und plötzlich trägt er seine Seele im Auge

Mit dem Ratzinger-Schüler Wolfgang Beinert sprach Christoph Renzikowski

Regensburg. – Der Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert ist mit dem Papst eng verbunden: als sein akademischer Schüler und Bürger von Pentling, wo Benedikt XVI. bis heute ein Haus besitzt. Im Gespräch mit Kipa-Woche wundert sich der Theologe immer noch über die Verwandlung, die er an seinem Lehrer beobachtete, als dieser vor einem Jahr den Stuhl Petri bestieg.

Herr Professor Beinert, Sie sind ein Schüler des Papstes. Gibt es etwas, das Sie besonders an ihm beeindruckt hat?

Wolfgang Beinert: Ratzinger hatte keinen Führerschein. Deswegen habe ich ihn oft gefahren. Frappierend war für mich bei diesen Ausflügen, wie dieser berühmte Professor, der eigentlich als Kritiker des Bestehenden galt, dann ganz schlicht eine Kerze nahm, bezahlte, anzündete und vor einer Muttergottes-Darstellung betete. Aber vielleicht ist das typisch für Altbayern, die immer sehr fromm und sehr liberal zugleich waren.

Wie erlebten sie ihn privat?

Beinert: Ich habe viel mit ihm konzelebriert. In Regensburg war ich als sein Assistent öfters bei ihm eingeladen. Da wurden immer sehr interessante Gespräche geführt. Private, freundschaftliche Kontakte hatte er insgesamt, glaube ich, nur ganz wenige. Ich habe ihn als eher distanzierten Typ erlebt.

Und jetzt?

Beinert: Das ist das Wunder. Den Ratzinger von früher gibt es nicht mehr. Als er am 19. April 2005 in gelöster Heiterkeit auf die Loggia über dem Petersplatz trat, kam mir spontan in den Sinn: Du siehst ja zum ersten Mal seine Zähne, er lacht! Das leicht Gehemmte, das man beobachten konnte, war plötzlich weg.

Wie erklären Sie sich das?

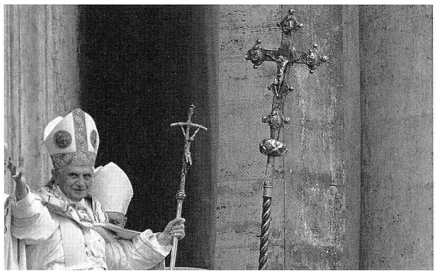
Beinert: In der ersten Ansprache hat er vom Fallbeil der Papstwürde gesprochen. Ich denke, er hat aber auch die befreiende Kraft der Gnade erfahren, die mit dem Amt geschenkt worden ist. Nicht von ungefähr trauen die Katholiken dem Heiligen Geist bei der Papstwahl ein besonderes Wirken zu. Er ist der Geist des Friedens und der Freude.

Sind Sie ihm als Papst schon persönlich wieder begegnet?

Beinert: Wir waren mit 90 Personen aus Pentling in Castelgandolfo, darunter auch sehr skeptische Leute. In der Gruppe waren viele Kinder und junge Leute. Einer sagte nachher: "Bei dem ist nichts Künstliches, kein Lächeln wie angeknipst, sondern da ist plötzlich ein Mensch, der seine Seele im Auge trägt."

Wie kam es denn, dass aus dem modernen Professor auf einmal ein verschlossener Mensch wurde?

Beinert: Das hängt mit seiner Reaktion auf die Studentenunruhen zusammen.



Seit einem Jahr im Amt: Benedikt XVI.

Ratzinger stellte sich damals die Frage, ob er nicht eine Mitschuld habe am Zusammenbruch der Ordnung. Sein Denken nahm stark apokalyptische Züge an – bis zum 19. April 2005.

Was hat Sie im ersten Pontifikatsjahr am meisten überrascht?

Beinert: Sein ganzer Habitus und die grosse dialogische Offenheit. Er hat bis jetzt noch niemanden verdammt. Das hat er vorher als "Glaubenspräfekt" oft tun zu müssen geglaubt. In seiner Antrittsenzyklika hat er nicht wie seine Vorgänger eine Regierungserklärung über bestimmte Vorhaben abgegeben, sondern das Wesentlichste herausgestellt, das es für das Christentum und die Menschheit überhaupt gibt, die Liebe. Sie ist das eigentliche christliche und damit auch päpstliche "Programm".

Welche nächsten Schritte erwarten Sie vom Papst?

Beinert: Dass er es in den kirchlichen Lebensvollzug umsetzt. Sicherlich darf man von Benedikt XVI. weder schnelle noch perfekte Lösungen erwarten, wohl aber entschiedene Schritte in diese Richtung. (kipa)

In 2 Sätzen

Bedauern. – Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) hat mit grossem Bedauern vom Rücktritt von sechs Mitgliedern der Frauenkommission der Schweizer Bischofskonferenz Kenntnis genommen. Der SKF habe mit der kirchlichen Frauenkommission in regem Austausch gestanden und sich so vom grossen Engagement und fundierten Fachwissen ihrer Mitglieder überzeugen können. (kipa)

Gespräche. – Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Konferenz der Mennoniten in der Schweiz setzen eine gemeinsame Gesprächskommission ein. Den Auftakt bildete ein feierlicher Gottesdienst in der Kapelle Les Mottes in Le Bémont (JU), einem der Zentren der in der Schweiz lebenden Mennoniten. (kipa)

Entschuldigt. – Der Direktor der katholischen italienischen Zeitschrift "Studi Cattolici", Cesare Cavalleri, hat sich offiziell für die in seiner Publikation erschienene Mohammed-Karikatur entschuldigt. In der Märzausgabe des Opus-Dei-nahen Blatts war eine Zeichnung abgedruckt worden, die in Anspielung auf eine Szene aus Dantes "Göttlicher Komödie" den Propheten Mohammed in der Hölle zeigte. (kipa)

Burka. – Arbeit suchende, voll verschleierte Musliminnen müssen in Amsterdam künftig damit rechnen, ihren Anspruch auf Sozialhilfe zu verlieren. "Niemand will eine Arbeitnehmerin, die eine Burka trägt", meinte der für Arbeit, Ausbildung und Jugend zuständige, aus Marokko stammende Beamte der Stadtverwaltung. (kipa)

Festnahmen. – Christliche Organisationen in Indien haben ein neues Religionsgesetz im Bundesstaat Rajastan scharf kritisiert, das ihrer Ansicht nach die freie Religionsausübung einschränkt und auch das Recht des Einzelnen, zu einer anderen Religion überzutreten. Wegen unerlaubten Verteilens von Bibeln hat die indische Polizei erneut zwei Christinnen im Bundesstaat Madhya Pradesh festgenommen. (kipa)

Verhaftet. – In Mexiko wurde ein Priester verhaftet, der eine von ihm schwangere Frau ermordet hat. Der zuständige Ortsbischof will den Täter auch kirchenrechtlich belangen. (kipa)

Zeitstriche

Kampf der Mächtigen. *– Der Besuch des Präsidenten Chinas, Hu Jintao, bei US-Präsident George W. Bush, gesehen durch den Zeichner Stephff für "The Kuwait Times". Neben wirtschaftlichen Fragen trennen auch verschiedene Interpretationen von Menschenrechten und Religionsfreiheit die beiden Kontrahenten. Ein weiterer Streitpunkt ist die Bedeutung Taiwans. China erachtet die Insel als eigene Provinz. Hu Jintao weilte vergangene Woche in den USA. (kipa)*

"Kurskorrektur"

Rom. – Der Vatikan will nach Angaben von Kardinal Javier Lozano Barragán HIV-infizierten Eheleuten den Gebrauch von Kondomen erlauben.

Ein entsprechendes Dokument befinde sich in Ausarbeitung, sagte der Präsident des Päpstlichen Rates für die Krankenseelsorge gegenüber der römischen Zeitung "La Repubblica". Die Zeitung sprach von einer wichtigen "Kurskorrektur" des Heiligen Stuhls.

"Es handelt sich um ein sehr schwieriges und delikates Thema", sagte der Kardinal, der als enger Vertrauter von Papst Benedikt XVI. gilt. Der Papst habe eine Prüfung dieser besonderen Frage verlangt, fügte der Kurienkardinal hinzu. Bereits vor einigen Tagen hatte der Mailänder Alterzbischof, Kardinal Carlo Maria Martini, mit dem gleichen Vorschlag für Schlagzeilen gesorgt. (kipa)

Erzbischof ruft zum Dialog im Tschad auf

Paris. – Der tschadische Erzbischof Matthias N'Garteri Mayadi hat zu einer Verhandlungslösung des Konflikts im Tschad aufgerufen.

Er warnte vor einem militärischen Eingreifen Frankreichs, das 1.300 Soldaten im Tschad stationiert hat. Bei anhaltenden Kämpfen zwischen dem tschadischen Militär und Aufständischen hatte es in den vergangenen Tagen mindestens 150 Tote gegeben.

Die Lage im Land sei schlimmer als bei der Machtübernahme von Präsident Idriss Deby 1990. Frankreich müsse auf einen Dialog mit allen Konfliktparteien drängen. (kipa)

Benediktiner haben wachsenden Zulauf

Schmochtitz. – Der Benediktinerorden verzeichnet wachsenden Zulauf. In Lateinamerika, Afrika und Asien, aber auch in Italien und den USA nähmen die Eintritte stetig zu, erklärte Abtprimas Notker Wolf vor Journalisten in Schmochtitz (Sachsen). Weltweit gebe es mehr als 17.000 Benediktinerinnen und 8.000 Benediktiner.

Der höchste Repräsentant des Ordens äusserte sich zum Abschluss eines Treffens von rund 60 Äbten und Äbtissinnen der Benediktinerklöster des deutschsprachigen Raums, die in der "Salzburger Äbtekonferenz" zusammengeschlossen sind. Deren Vorsitzender, Abtpräses Benno Malfer (Muri-Gries), sagte, in Mitteleuropa gebe es kaum noch Novizen, die direkt nach der Schulzeit in die Klöster eintreten. Die meisten Kandidaten kämen im Alter zwischen 30 und 40 Jahren.

Wirtschaftliche Aktivitäten

Wolf verteidigte die ökonomischen Aktivitäten des Ordens. Die Benediktiner müssten wirtschaftlich denken und handeln, da sich jede Abtei durch eigene Arbeit finanzieren müsse. Allerdings dürften beim Marketing die Werbebotschaften nicht mit der Frohen Botschaft vermischt werden.

Dies führe immer wieder zu Auseinandersetzungen mit Beratern aus der Werbebranche, betonte Wolf. Abtpräses Malfer dazu wörtlich: "Ich muss unserer Werbefirma immer wieder sagen, dass unser Wein nicht himmlischer ist als der von der weltlichen Konkurrenz."

(kipa)

Sanierung barocker Marstall

Der Spatenstich für die "Sanierung barocker Marstall" des Klosters Einsiedeln erfolgte am 23. Mai. Die Finanzierung des Projekts in Höhe von 4,27 Millionen Franken ist gesichert. Die Sanierungsarbeiten des historischen Marstalls (Pferdestall), der zwischen 1764 und 1766 erbaut wurde, soll zwei Jahre dauern. (kipa)

Daten & Termine

28. April-7. Mai 2006. – Der 16. Auftritt der Berner Kirchen an der Berner Gewerbeausstellung BEA steht unter dem Thema "Kreuz ist Trumpf". (kipa)

5. Mai 2006. – An der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern wurde vor 20 Jahren der erste Lehrauftrag für "Theologische Frauen- und Geschlechterforschung" erteilt. Die Fakultät begeht dieses Jubiläum mit einem Festakt und einer Tagung. (kipa)

5.–7. Mai 2006. – Die christlichen Kirchen St. Gallens laden zum 12. Bodensee-Kirchentag ein, einem ökumenischen Treffen von Christinnen und Christen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. (kipa)

6. Mai 2006. – Die ARD zeigt den Schweizergarde-Film "Für Gott und den Papst". (kipa)

11.–14. Mai 2006. – Der "Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen" organisiert alle zwei Jahre ein Fest. Das Motto zur dritten "Fête KultuRel" in Bern lautet "ZusammenSpiel". (kipa)

23. Mai 2006. – Die im letzten Oktober ohne religiöse Zeremonien eröffneten grossen Neubauten ("Pérolles 2") der Universität Freiburg werden ökumenisch eingesegnet. (kipa)

16. Juli 2006. – Bis Mitte Juli zeigen im Museum Bruder Klaus, Sachseln, sechs Kunstschaffenden zum Thema "Berufung(en)". Zu sehen sind zum Teil grossformatige Bilder. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 17–18/2006

Fortsetzung von Seite 286

nachfolgenden Päpsten. Die glücklose Politik Clemens VII. (1523–1534), die mit dem Sacco di Roma zahlreiche Schweizergardisten in den Tod trieb, war weitgehend von seiner Familie, den Medici, bestimmt.

Ein Zürcher Gardekommandant zur Zeit der Reformation

Einen Landsmann als Gardekommandanten nach Rom zu schicken, war für die eidgenössischen Stände begehrt. Denn die Eidgenossenschaft als ganze kannte zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Gesandtschaftswesen nicht. Es war vielmehr den einzelnen Orten anheimgestellt, für Vertretungen an europäischen Höfen zu sorgen. Remo Ankli zeigte, wie 1517 nach dem Tod des ersten Gardekommandanten, Kaspar von Silenen, der Zürcher Bürgermeister Marx Röist für dieses Amt erkoren wurde, wegen seines fortgeschrittenen Alters aber seinen Sohn Kaspar in die Ewige Stadt schickte.

Wenige Jahre später läutete Zwingli in der Limmatstadt die Reformation ein und ging dabei vor allem gegen die so lukrative Reisläuferei vor. Nun ist erstaunlich, dass der Zürcher Rat Röist in Rom beliess. Offensichtlich war sein Kurierdienst zwischen der Ewigen Stadt und Zürich, aber auch seine Informationen über Interna des Apostolischen Palastes, zu denen er in seiner Funktion gelangen konnte, dem Zürcher Rat wichtiger als die moralischen Forderungen des Grossmünsterpredigers. Der Einfluss Zwinglis auf die politischen Entscheide Zürichs darf also vorerst nicht überschätzt werden. Erst als Papst Clemens VII. die Begleichung ausstehenden Soldes von der Rückkehr Zürichs unter seine Autorität abhängig machte, rief der Rat seine Zürcher Gardisten 1526 zurück, wozu es aber wegen der desolaten Lage des Kirchenstaates nicht mehr gekommen ist.

Zum Mythos des Sacco di Roma

Auf anschauliche Weise räumte Hans Rudolf Fuhrer mit einem alten Mythos auf, der, angereichert mit gegenreformatorischen und antikulturkämpferischen Motiven, zu einem Identitätsmerkmal der Schweizergarde geworden ist: dem Sacco di Roma von 1527, genauer der Barbarei der plündernden deutschen Landsknechte, in deren Zuge zahlreiche Schweizergardisten ihr Leben liessen. Fuhrer zitierte einige Literaturbeispiele, gemäss der ungezügelte Lutheraner nach Rom zogen, um dort den Papst zu stürzen. Nun ist es völlig absurd, bereits 1527 vom Luthertum als Konfession zu reden. Die Confessio Augustana und die schmalkaldischen Artikel wurden erst 1530 bzw. 1531 verfasst, der Grundstein für eine Konfessionsbildung wurde also nach 1527 gesetzt.

In der Schweiz erfolgte eine ähnlich stufenweise Entwicklung. Der Führer der Truppe, Ritter Georg von Frundsberg, der selbst am Romzug nicht teilnahm, war sicher ein Anhänger kirchlicher Reformbestrebungen in Deutschland und ein Gegner von Papst Clemens VII. Letzteres war er aber vor allem aus Treue zu Kaiser Karl V., dessen Bannspruch über Luther er trotz gegenläufigen persönlichen Sympathien loyal anerkannte. Also von kirchentrennenden Elementen im engeren Sinne kann beim Sacco di Roma nicht die Rede sein. Vielmehr zogen die Landsknechte nach Rom, weil ihnen ihr Herr schon länger keinen Sold mehr ausbezahlt hatte.

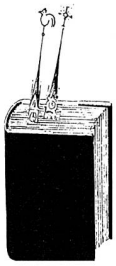
Sacco di Roma: nichts Aussergewöhnliches

Die am römischen Klerus ausgeübten Brutalitäten und die Exzesse gegen das Papsttum haben wohl in den beschriebenen Ausmassen stattgefunden. Diese stehen in der Geschichte aber keineswegs beispiellos da und können folglich nicht als charakteristisch für diese deutschen Krieger ausgelegt werden. Vielmehr entsprechen sie in ihren Ausmassen damaligen Plünderungen von zermürbten Soldaten. Dass die Landsknechte von den Kirchenschätzen Roms angezogen waren, ist nicht auf eine ausgeprägt antikatholische Haltung, sondern auf Beutegier zurückzuführen. Auch wenn die Schändung von Kirchen in alten Heeresordnungen verboten waren, lagen sie an der Tagesordnung, wo es den Besiegten zu demütigen galt. Die Richtigkeit seiner These konnte Fuhrer mit einem römischen Quellenzitat unterstreichen, das die Deutschen wohl als brutal, die Italiener und Spanier aber als noch viel schlimmer brandmarkte – die beiden letzteren werden kaum aus spezifisch antipäpstlichen Ressentiments gewütet haben.

Fuhrer ging es in seinem Referat um die deutschen Landsknechte und nicht um die Schweizergardisten. Es ist aber bemerkenswert, dass in der Geschichtsschreibung über Generationen Inhalte unkritisch tradiert und abgeschrieben wurden, ohne diese anhand gut überlieferter Quellen zu verifizieren. Fuhrer hat mit seinem Referat verdankenswerterweise den Weg beschritten, der nach dem Aufweichen konfessioneller Fronten zu einer fruchtbaren neuen historischen Forschung und zur Revision selbstverständlicher, aber letztlich polemisch begründeter Geschichtsbilder führt.

Wer der Versuchung erlag, dieser Tagung fernzubleiben, da die Schweizergarde für zeitgemässe Historiker nicht mehr als über den Status des Mauerblümchendaseins verfügen könne, hat etwas verpasst. Den namhaften Historikern ist es gelungen, an der Gardegeschichte rechtliche, politische und gesellschaftliche Züge verschiedener Epochen zu erläutern. Jeder Teilnehmer hat damit in mancher Hinsicht von den neuesten Ergebnissen professioneller Historiker profitiert.

Paul Oberholzer



Seit 2002 kommt im Jahresrhythmus ein Band des «Historischen Lexikons der Schweiz» heraus; 2005 ist der vierte («Dudan» bis «Frowin») erschienen. Das reichhaltig bebilderte Lexikon, das neben Biographien und Ortsartikeln auch Sachartikel und viele Statistiken aufweist, will übergreifende Strukturen und Prozesse sowie das alltägliche Leben darstellen – ein Anspruch, der auf interessante Weise eingelöst wird.

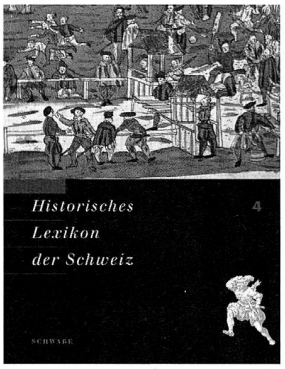
reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Zum regelmässigen Gebrauch

Urban Fink-Wagner

Alte Lexika verkörpern in etwa das, was man gerne als «Bleiwüste» bezeichnet: Sie enthalten viele Einzeltexte, weisen kaum Bilder und zeigen nur selten Zusammenhänge auf. Wer die bisher erschienenen vier Bände des «Historischen Lexikons der Schweiz» (HLS) zur Hand nimmt, stellt schnell fest, dass es auch anders geht. In schönster Aufmachung werden viele und aktuell aufbereitete Informationen geboten, zu denen man anderweitig nur schwer und mit viel grösserem Aufwand kommen könnte. Auch wenn das HLS kein ausgesprochen kirchliches oder kirchenhistorisches Lexikon sein will, bietet es für den religiös-kirchlichen Bereich eine Fülle von Fakten und Zusammenhängen.



Besonders augenfällig ist dies beim dritten HLS-Band mit dem Buchstaben «C», der zu Recht auch als der «fromme» Band bezeichnet wird (vgl. dazu die längere Besprechung in: SKZ 173 [2005], Nr. 38, 685f., 691f.). Aber es ist kein Zufall, dass auch der vierte Band auf der ersten Seite mit Claude Antoine Duding, 1716–1745 Bischof von Lausanne, wie am Schluss mit dem Engelberger Abt Frowin je eine Person aus dem Bereich der Kirchengeschichte nennt. Angeführt werden Stichwörter zu Personen und Institutionen, so etwa zu Klöstern, zu weiteren kirchlichen Einrichtungen wie Fastenopfer oder Feldpredigern, aber auch zu kirchlichen Fachbegriffen wie Exkommunikation.

Das HLS bringt neben Artikeln über Bischöfe und Ordensleute, über die man sich auch in den Bischofslexika von Erwin Gatz und der «Helvetia Sacra» gut informieren kann, etliche andere biographische Beiträge, die geradezu «exotische» Lebensläufe zur Sprache bringen. Als Beispiele seien genannt: der Luganeser Modesto Farina, der unter anderem als Berater in Kirchengeschäften für Venedig und als Bischof von Padua gewirkt hat, der streitsüchtige Priester Pierre-François Favre sowie Nicolas Fiva, der erste Freiburger Jesuit in Übersee, aber auch Ida-Helena Froelicher-Stehli, die sich aus religiöser Motivation nach 1933 für politisch und rassistisch Verfolgte eingesetzt hat.

Besonders bedeutsam sind natürlich im vierten Band mit dem Buchstaben «E» alle Lexikoneinträge mit dem Begriff «evangelisch», betreffe dies die evangelisch-reformierten Kirchen, die evangelischen Gesellschaften, evangelische Freikirchen, den evangelischen Frauenbund oder die Evangelische Volkspartei. Darüber hinaus finden sich auch einige biographische Einträge zu Schweizer Reformatoren und Anhängern der Reformation (Taddeo Duni, Andreas Fabricius und so weiter) sowie zu deren altkirchlichen Gegnern (Johannes Eck, Johannes Fabri), selbstverständlich auch zu Erasmus von Rotterdam.

Speziell sei auch auf Stichwörter hingewiesen, die für das Verständnis der Einbindung der Kirchen in die Gesellschaft von Bedeutung sind. Es gibt «säkulare» Artikel, die mit den Kirchen mehr zu tun haben, als man auf den ersten Blick meint. Beiträge wie «Einwanderung» und «Eisenbahn» geben Einblicke in wichtige historische Veränderungen, die zu einer neuen konfessionellen Zusammensetzung der Schweizer Bevölkerung geführt haben. So immigrierten während der sogenannten zweiten industriellen Revolution von 1888 bis 1914 – unter anderem wegen des Ausbaus der Eisenbahnen – rund 260 000 Ausländer, zunehmend katholische Italiener, in die Schweiz. Auswirkungen auf die Kirchen wurden bisher noch nicht genau untersucht. Hier sei auf die (im HLS nicht erwähnten) Artikel von P. Gregor Jäggi OSB («Katholiken in der Fremde, Fremde Katholiken») in der Festschrift «Bistum Basel 1828–2003» (2003 herausgegeben von Gregor Jäggi und Roger Liggenstorfer) hingewiesen, die erste wichtige Einblicke geben.

Weiter sei der ursprünglich kirchlich besetzte Begriff «Ehe» (in diesem Zusammenhang auch «Ehescheidung») erwähnt, dazu «Familie», «Frauenbewegung», «Frauenerwerbsarbeit», «Feminismus», «Flüchtlinge» und «Entwicklungszusammenarbeit», alles Bereiche, die mit dem Thema Kirche direkt oder indirekt recht viel zu tun haben. Dass ausserdem unter «Eidgenossenschaft» und vielen anderen Stichwörtern kirchlich Relevantes und Interessantes vorkommt, zeigt auf, dass auch für den vierten HLS-Band gilt: Zum regelmässigen Gebrauch empfohlen.

▬ Historisches Lexikon der Schweiz. Band 4: Dudan–Frowin. Herausgegeben von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Chefredaktor Marco Jorio. Schwabe Verlag Basel 2005, 856 Seiten, Fr. 298.–.

Der Historiker und Theologe Urban Fink-Wagner (Solothurn) ist Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» in Luzern.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neuer Pressesprecher und Medienverantwortlicher der Bischofskonferenz ernannt

Walter Müller, Redaktor und Mitarbeiter der Katholischen Internationalen Presseagentur KIPA, ist von der Bischofskonferenz zu ihrem neuen Pressesprecher und Medienverantwortlichen ernannt worden. Walter Müller ist Spezialist in den Themenbereichen Religion, Soziales, Politik und Kultur.

Herr Walter Müller, Jahrgang 1955, ist in der Ostschweiz, im Kanton St. Gallen, aufgewachsen und erhielt dort ebenfalls seine Grundausbildung. Nach Absolvieren der Handelsmittelschule an der Kantonsschule St. Gallen und verschiedenen Berufserfahrungen schloss er 1979 seine Matura ab. Nach einem Studium der Mineralogie und Geologie an der Universität Freiburg (Schweiz) wurde er Sekretär der neu gegründeten «Kontaktgruppe Schulen–Wirtschaft–Staat» in Freiburg (Groupe de liaison Ecoles–Economie–Etat, seit 1993 «Polygon»). Er war hier beauftragt, mit der Informations- und Öffentlichkeitsarbeit die Brücke zwischen den Höheren Schulen des Kantons, den Industrieunternehmen und Behörden zu schlagen. Seit 1992 war er «Leiter der Kontaktstelle Regionen, Kantone, Institutionen» der Universität Freiburg. Neben der Interessenvertretung und der Förderung des Zusammenwirkens der Universität mit den Nicht-Hochschulkantonen und anderen wichtigen institutionellen Partnern plante Herr Müller Gespräche, Kolloquien, Vorträge, Ausstellungen und Publikationen für die Universität und führte diese auch durch.

Seit 1996 ist er Redaktor der Katholischen Internationalen Presseagentur (KIPA). Hier konnte er sein Talent im Bereich Kommunikation und Berichterstattung einbringen. Walter Müller engagierte sich hier in den Themenbereichen Religion, Soziales, Politik und Kultur. KIPA/APIC publiziert ihre Berichterstattung auf Deutsch (KIPA) und auf Französisch (APIC). Die Presseagentur verbreitet ihre Dienste an Medien (Presse, Radio, Fernsehen, Internet), an Institutionen und Privatpersonen. KIPA/APIC hat Kunden in allen Kontinenten. Seit 2004 ist Herr Walter Müller Präsident des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten. Aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit in Freiburg, zuerst im Dienst der Universität und zurzeit an der Redaktion von KIPA/APIC, ist der deutschsprachige Walter Müller mit der Zweisprachigkeit der Stadt Freiburg und der «sensibilité romande» bestens vertraut.

Die Schweizer Bischofskonferenz freut sich, in Herrn Müller einen kompetenten, kirchlich gesinnten Kommunikationsspezialisten mit einem weiten Beziehungsnetz gefunden zu haben. Sie dankt Herrn Mario Galgano für seine wichtige Arbeit, die er in grosser Treue in den vergangenen zwei Jahren für die Bischofskonferenz geleistet hat. Die Amtsübergabe wird im Monat August erfolgen.

Freiburg, 12. April 2006

Dr. *Agnell Rickenmann*
Generalsekretär der SBK

BISTUM CHUR

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Tujetsch/Sedrun* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich bis 19. Mai 2006 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Einladung zur Diakonenweihe in St. Agatha, Dietikon

Am Samstag, 20. Mai 2006, um 10.15 Uhr, wird Diözesanbischof Amédée Grab den folgenden Kandidaten, die sich auf das Priestertum vorbereiten, in der Pfarrkirche St. Agatha, Dietikon (ZH), die Diakonenweihe spenden: *Matthias Horat,* St. Peter und Paul, Winterthur; *Axel Landwehr,* Wädenswil; *Patrick Lier,* Tann-Rüti (ZH); *Stefan Loppacher,* Dietikon. Sie sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, sich bis *Dienstag, 16. Mai 2006,* beim Pfarramt St. Agatha, Dietikon, anzumelden (Telefon 044 740 83 12). Bitte nehmen Sie Ihre Albe und weisse Stola mit. Besammlung in der Werktagskapelle (Eingang vorne links).

Aus dem Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone des Bistums Chur

Unter der Leitung von Bruno Tresch, Altdorf, hat sich der Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone des Bistums Chur am 29. März zur 6. Plenumsversammlung der laufenden Amtszeit in Einsiedeln getroffen. Im Beisein von Generalvikar und Weihbischof Paul Vollmar standen nebst den notwendigen Informationen, die Öffentlichkeitsarbeit, unsere Jahrestagungen und eine Umfrage des Institutes für Pastoraltheologie der Universität Wien im Vordergrund.

Diözesanbischof Amédée Grab musste sich entschuldigen lassen; nach dem Ausscheiden von Thomas Joller (Schuls) ist das Dekanat Engadin/Italienisch Bünden derzeit nicht vertreten; ebenso haben Sr. Valentina Spescha (Laax) und Ursula Uhl (Kerns) ihren Rücktritt angekündigt bzw. bekannt gegeben.

Anstelle der zurückgetretenen und mit Dank verabschiedeten Ursula Uhl haben wir Michael Geiler (Zürich) in den Rats-Ausschuss gewählt.

Aus der Bistumsleitung sowie dem Priesterrat und der Pastoralkonferenz wurden wir über aktuelle Anliegen informiert, u.a. auch über die Weiterarbeit am «Rahmenstatut für Pfarreiräte» orientiert, das der Bischofsrat – auch mit entsprechenden Anpassungen in unserem Sinne – erlassen wird.

Dabei ist uns aber wiederum aufgefallen, dass wir als jüngster diözesaner Rat (mit konstituierender Sitzung am 16. April 2003) in den Arbeits-, Informations- und Vernehmlassungsverfahren zwischen den diözesanen Gremien und der Bistumsleitung noch aktiver involviert sein wollen!

Dazu wollen wir unsere eigene Berichterstattung und Präsenz in Presse (SKZ, «auftrag», Pfarrblätter usw.) und Internet (Bistums-Homepage) noch weiter verbessern; ebenso werden wir künftig die Absolvent(inn)en von Pastoralkurs, des RPI Luzern und des «Einführungskurses für ausserdiözesane Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter» über unseren Rat und dessen Tätigkeiten direkt informieren.

Der Rückblick auf unsere gut gelungene Jahrestagung vom Herbst 2005 im SJBZ Einsiedeln (mit Prof. Dr. theol. Martin Klöckener [Freiburg] und der Theologin und Buchautorin Jacqueline Keune Zahno [Luzern]) zum Thema «Liturgie und der heutige Mensch. Zwischen Freiheit und Ordnung – zwischen Schwatzen und Schweigen» war gleichzeitig Anlass für erste Überlegungen zur Tagung 2007 vom 19. November. Wir haben eine Begegnung mit dem Diözesanbischof vorgesehen, verbunden mit einer Führung durch die dannzumal neu renovierte Kathedrale Chur und der Besichtigung des dann umgebauten Seminars St. Luzi und der THC.

Der Ausschuss informierte über die «Umfrage unter Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen im deutschsprachigen Raum» von Prof. Dr. Paul Zulehner (Wien). Auch wenn nicht alle mit dem ausführlichen Fragebogen und allen Fragestellungen zufrieden waren, haben sich trotz spätem Miteinbezug und

technischer Schwierigkeiten viele Mitarbeitende aus unserem Bistum an der Umfrage beteiligt.
Vielleicht bringt uns die Umfrage auch in der Frage «Identität von Laientheologinnen und Laientheologen» weiter, und wir sind auf die ersten Auswertungsergebnisse gespannt.
Des Weiteren kamen zur Sprache: das gut gelungene Studierendentreffen vom Januar in St. Luzi; ein Erfahrungsaustausch zum «Jahr der Berufungen» und die Information, dass Bruno Tresch zum Ausschussmitglied der diözesanen Stipendienstiftung ernannt wurde.
Nach der Anregung aus dem Plenum, das Thema «Personalpolitik und Begleitung von Berufseinsteiger(inne)n» an einer nächsten Sitzung zu traktandieren, schloss der Präsident mit dem Ausblick auf die Plenarversammlungen vom 20. September und neu auch 29. November die Ratssitzung.

Dieter Müller-Flury

BISTUM SITTEN

Ernennungen
Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen für das Oberwallis vorgenommen:
Konrad Rieder, bisher Vikar in Zermatt, zum Pfarrer von Saas Fee und Saas Almagell;
Eugen Zimmermann, bisher Pfarrer von Saas Fee, zum Pfarrer von Stalden und Staldenried;
Bruno Gmür, bisher Pfarrer von Saas Almagell, zum Pfarrer von Betten/Bettmeralp;
Eze Ikechukwu, bisher Pfarrer von Biel, Blitzingen und Niederwald, zum Prior von Niedergesteln (80%). Pfarrer Eze hilft in Teilzeit in der Pfarrei Raron/St. German, weil Sr. Myriam Federer in den nächsten zwei Jahren eine Weiterbildung macht und ihre Tätigkeit deswegen in der Pfarrei um 20% reduzieren muss.

Beauftragung
Zudem erteilte Bischof Norbert Brunner die Beauftragung an
Renato Imsand, bisher Jugendarbeiter bei der Katholischen Kirche fürs Furttal in Regensdorf (ZH), als Leiter der Jugendseelsorgestelle Oberwallis im Bildungshaus St. Jodern, Visp (80%);
Martin Blatter, bisher Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Oberwallis (40%), für die Familienseelsorge Oberwallis (40%). Er wird mit Emmy Brantschen, Leiterin der Arbeitsstelle Ehe und Familie, zusammenarbeiten.
Peter Heckel, Pastoralassistent in Leukerbad, Inden und Albinen, als Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Oberwallis und der Stelle für Pfarreikatechese Oberwallis (50%). Im Teilamt bleibt er Pastoralassistent in Leukerbad, Inden und Albinen.
Die Ernennungen treten auf das neue Seelsorgejahr 2006/2007 in Kraft.

DOKUMENT

«BERUFUNG IM GEHEIMNIS DER KIRCHE»

Papstbotschaft zum 43. Weltgebetstag um geistliche Berufungen (7. Mai 2006)

Verehrte Mitbrüder im Bischofsamt,
liebe Brüder und Schwestern!
Die Feier des bevorstehenden Weltgebetstages für geistliche Berufe bietet mir Gelegenheit, das ganze Volk Gottes einzuladen, über das Thema «Berufung im Geheimnis der Kirche» nachzudenken. Der Apostel Paulus schreibt: «Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus (…). Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt (…) seine Söhne zu werden durch Jesus Christus» (Eph 1,3–5). Vor der Erschaffung der Welt, bevor wir ins Dasein gekommen sind, hat der himmlische Vater uns persönlich erwählt, um uns in die Gotteskindschaft zu berufen, durch Jesus, das fleischgewordene Wort, unter der Führung des Heiligen Geistes. Indem er für uns gestorben ist, hat Jesus uns in das Geheimnis der Liebe des Vaters eingeführt, eine Liebe, die ihn ganz umgibt, und die er uns allen darbietet. Auf diese Weise bilden wir vereint mit Jesus, der das Haupt ist, den einen Leib, die Kirche. Das Gewicht einer 2000-jährigen Geschichte macht es schwierig, das Neue im faszinierenden Geheimnis der göttlichen Adoption, das im Mittelpunkt der Lehre des heiligen Paulus steht, wahrzunehmen. Der Vater, erinnert uns der Apostel, «hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan (…) in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist» (Eph 1,9.10). Und er fügt nicht ohne Begeisterung hinzu: «Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach seinem ewigen Plan berufen sind; denn alle, die er im voraus erkannt hat, hat er auch im voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei» (Röm 8,28–29).
Diese Perspektive ist wirklich faszinierend: Wir sind berufen, als Brüder und Schwestern Jesu zu leben, uns als Söhne und Töchter desselben Vaters zu fühlen. Dies ist ein Geschenk, das jede Idee und jeden Plan, die ausschliesslich menschlich sind, auf den Kopf stellt. Das Bekenntnis des wahren Glaubens öffnet den Geist und das Herz weit für das unerschöpfliche Geheimnis Gottes, das das menschliche Dasein durchdringt. Was soll man also sagen über die Versuchung, die in unseren Tagen sehr stark ist, selbstgenügsam zu sein bis zu dem Punkt, dass wir uns sogar gegenüber jenem geheimnisvollen Plan verschliessen, den Gott für uns hat? Die Liebe des Vaters, die sich in der Person Christi offenbart, hinterfragt uns.
Um auf den Ruf Gottes zu antworten und sich auf den Weg zu machen, ist es nicht notwendig, bereits perfekt zu sein. Wir wissen, dass das Bewusstsein um die eigene Sünde es dem verlorenen Sohn erlaubt hat, zurückzukehren und so die Freude der Versöhnung mit dem Vater zu erfahren. Die menschliche Schwäche und Begrenztheit sind kein Hindernis, wenn sie dazu beitragen, uns immer stärker der Tatsache bewusst zu werden, dass wir die erlösende Gnade Christi brauchen. Dies ist die Erfahrung des heiligen Paulus, der bekannte: «Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt» (2 Kor 12,9). Im Geheimnis der Kirche, dem mystischen Leib Christi, verändert die göttliche Macht der Liebe das Herz des Menschen und macht diesen fähig, die Liebe Gottes seinen Brüdern und Schwestern zu vermitteln. Im Verlauf der Jahrhunderte haben viele Männer und Frauen, die von der göttlichen Liebe verändert worden waren, ihre eigene Existenz dem Reich Gottes geweiht. Bereits am Ufer des Sees von Galiläa haben sich viele Menschen von Jesus erobern lassen: Sie waren auf der Suche nach Heilung an Körper oder Geist und sind berührt worden von der Macht seiner Gnade. Andere wurden von ihm persönlich auserwählt und sind seine Apostel geworden. Wir finden auch Menschen, die ihm wie Maria Magdalena und andere Frauen einfach aus Liebe aus eigenem Antrieb nachgefolgt sind; aber wie der Jünger Johannes hatten auch sie einen besonderen Platz in seinem Herzen.
Diese Männer und Frauen, die durch Jesus das Geheimnis der Liebe des Vaters kennen gelernt haben, stehen für die Vielfalt der Berufungen, die es von Anfang an in der Kirche gegeben hat. Das Vorbild aller, die berufen sind, auf besondere Weise die Liebe Gottes zu bezeugen, ist Maria, die Mutter Jesu, die auf ihrem Pilgerweg des Glaubens unmittelbar

teilhatte am Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung.
In Christus, dem Haupt der Kirche, die sein Leib ist, sind alle Christen zusammen «ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonders Eigentum wurde, damit [es ...] die grossen Taten (...) verkündet» (1 Petr 2,9). Die Kirche ist heilig, auch wenn ihre Mitglieder gereinigt werden müssen, damit die Heiligkeit in ihnen aufleuchten kann, bis sie in ihrem vollen Glanz erstrahlt.
Das II. Vatikanische Konzil rückt die Welt umfassende Berufung zur Heiligkeit ins Licht, wenn es sagt: «Die Anhänger Christi sind von Gott nicht kraft ihrer Werke, sondern aufgrund seines gnädigen Ratschlusses berufen und in Jesus dem Herrn gerechtfertigt, in der Taufe des Glaubens wahrhaft Kinder Gottes und der göttlichen Natur teilhaftig und so wirklich heilig geworden» (*Lumen gentium,* 40). Im Kontext dieser Welt umfassenden Berufung ruft Christus dann in jeder Generation Menschen, die Sorge tragen für sein Volk, und in besonderer Weise beruft er Männer zum priesterlichen Dienst. Sie üben eine väterliche Funktion aus, deren Quelle in Gottes eigener Vaterschaft liegt (vgl. Eph 3,14).
Die Sendung des Priesters in der Kirche ist unersetzlich. Daher darf es, selbst wenn man in einigen Gebieten einen Priestermangel verzeichnet, niemals an der Gewissheit fehlen, dass Christus auch weiterhin Männer beruft, die wie die Apostel jede andere Beschäftigung aufgeben und sich ganz der Feier der heiligen Geheimnisse, der Verkündigung des Evangeliums und dem pastoralen Dienst widmen. Im Apostolischen Schreiben «Pastores dabo vobis» schrieb mein verehrter Vorgänger Johannes Paul II. diesbezüglich: «Die Beziehung des Priesters zu Jesus Christus und in ihm zu seiner Kirche liegt in der Existenz des Priesters selbst auf Grund seiner sakramentalen Weihe beziehungsweise Salbung und in seinem Tun, das heisst in seiner Sendung beziehungsweise seinem Dienst. Im Besonderen ist der Priester Diener des in der Kirche – in Form von Mysterium, Communio und Missio – gegenwärtigen Christus. Dadurch, dass er Anteil erhalten hat an der ‹Salbung› und ‹Sendung› Christi, kann er dessen Gebet, Wort, Opfer und Heilswirken in die Kirche hinein übersetzen. Er ist also Diener der Kirche als Geheimnis, weil er die kirchlichen und sakramentalen Zeichen der Gegenwart des auferstanden Christus gegenwärtig setzt» (16).
Eine weitere besondere Berufung, die in der Kirche einen Ehrenplatz einnimmt, ist die Berufung zum geweihten Leben. «Maria setzte sich dem Herrn zu Füssen und hörte seinen Worten zu» (Lk 10,39): Nach dem Vorbild der Maria von Bethanien weihen sich viele Männer und Frauen einer totalen und ausschliesslichen Christusnachfolge. Auch wenn sie verschiedene Dienste verrichten im Bereich der Erziehung und Bildung, in der Fürsorge für die Armen, in der Lehre oder im Krankendienst, so betrachten sie diese Arbeiten nicht als hauptsächlichen Zweck ihres Lebens, denn, wie der Kodex des kanonischen Rechts hervorhebt, «die erste und vorzügliche Verpflichtung aller Ordensleute hat in der Betrachtung der göttlichen Dinge und in der ständigen Verbindung mit Gott im Gebet zu bestehen» (Can. 663, § 1). Und im Apostolischen Schreiben «Vita consecrata» sagte Johannes Paul II.: «In der Tradition der Kirche wird die Ordensprofess als eine einzigartige und fruchtbare Vertiefung der Taufweihe betrachtet, da sich durch sie die bereits mit der Taufe eingeleitete innige Verbindung mit Christus in dem Geschenk einer durch das Bekenntnis zu den evangelischen Räten vollkommener zum Ausdruck gebrachten und verwirklichten Anpassung an ihn entfaltet» (30).
Eingedenk dessen, was Jesus uns ans Herz gelegt hat: «Die Ernte ist gross, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden» (Mt 9,37), verspüren wir den lebhaften Wunsch, für die Berufungen zum Priestertum und zum geweihten Leben zu beten. Es ist nicht überraschend, dass es dort, wo mit Hingabe gebetet wird, viele Berufungen gibt. Die Heiligkeit der Kirche hängt im Wesentlichen von der Vereinigung mit Christus und von der Öffnung gegenüber dem Geheimnis der Gnade ab, das im Herzen der Gläubigen wirkt. Daher möchte ich alle Gläubigen einladen, eine persönliche Beziehung zu Christus, dem Meister und Hirten seines Volkes, zu pflegen und so Maria nachzuahmen, die im Herzen die göttlichen Geheimnisse bewahrte und ständig darüber nachdachte (vgl. Lk 2,19). Zusammen mit ihr, die im Geheimnis der Kirche eine zentrale Stellung einnimmt, beten wir:

O Vater, lass unter den Christen
viele und heilige Berufungen
zum Priestertum entstehen,
die den Glauben am Leben erhalten
und die dankbare Erinnerung an deinen Sohn
Jesus bewahren,
durch die Verkündigung seines Wortes
und die Verwaltung der Sakramente,
durch die du deine Gläubigen ständig erneuerst.

Schenke uns heilige Diener deines Altars,
die aufmerksame und eifrige Bewahrer
der Eucharistie sind,
des Sakraments der höchsten Gabe Christi
für die Erlösung der Welt.
Rufe Diener deiner Barmherzigkeit,
die durch das Sakrament der Versöhnung
die Freude deiner Vergebung verbreiten.

O Vater, lass die Kirche mit Freuden
die zahlreichen Inspirationen des Geistes
deines Sohnes aufnehmen
und lass sie – deiner Lehre fügsam –
Sorge tragen für die Berufungen zum priesterlichen
Dienst und zum geweihten Leben.

Unterstütze die Bischöfe, die Priester, die Diakone,
die Menschen des geweihten Lebens und alle
in Christus Getauften,
damit sie treu ihre Sendung erfüllen
im Dienst des Evangeliums.
Darum bitten wir durch Christus,
unseren Herrn. Amen.
Maria, Königin der Apostel, bitte für uns!

Aus dem Vatikan, 5. März 2006

Benedikt XVI.

Die Soldaten des Papstes

Im Hinblick auf das 500-Jahr-Jubiläum der Schweizergarde drehte der Filmemacher Felice Zenoni einen spannenden, farbenprächtigen Dokumentarfilm über die Schweizergarde, der an Weihnachten und Gründonnerstag auf SF 1 ausgestrahlt worden ist. Im Zentrum steht der Gardist Marius Wüthrich aus Selzach (SO), den das Filmteam ein Jahr lang durch Höhen und Tiefen seines Gardelebens begleitet hat.
Das Porträt ist eingebettet in die Geschichte der Schweizergarde und des Vatikans. Recherchen in ganz Europa und den USA haben einmalige, zum Teil längst verschollene Dokumente aus den Anfängen der Filmzeit zu Tage gefördert, die nicht nur für die Schweizergarde, sondern für den historischen Zugang zum päpstlichen Hofzeremoniell von besonderer Bedeutung sind.
Die Originalmusik zum Film schrieb der Einsiedler Benediktinerpater Theo Flury, dem zur reichen musikalischen Untermalung ein vierzigköpfiges Symphonie-Orchester zur Verfügung stand. Der Film (55 Min.) ist mit zusätzlichem Bonusmaterial (30 Min.) auf 2 DVD zum Preis von 30 Franken (+ Porto und Verpackung) erhältlich bei: Mesch & Ugge, Tel. 044 305 38 38, E-Mail info@meschuggefilm.ch.

WORTMELDUNGEN

Oster-Leitartikel

Der an prominenter Stelle, als Leitartikel in der Osternummer der SKZ (Nr. 15–16 vom 13. April 2006, S. 257 f.), veröffentlichte Artikel von Renold J. Blank kann und darf nicht ohne Widerspruch bleiben. Es ist skandalös, wie Blank in seinem Artikel dem «Tempel» den Glauben an einen «Gott der Angst» zuschreibt, dies in verschiedenen Variationen ausführt und mit dem barmherzigen Gott Jesu kontrastiert. Hier werden unheilvolle, sachlich falsche Klischeevorstellungen vorgetragen, die in einem beschämenden Lernprozess der Christenheit und aus theologisch unabweisbaren Gründen zu überwinden waren und sind. Die Umkehr von einer Selbstprofilierung auf Kosten des Judentums wurde auch in der kirchenamtlichen Haltung der katholischen Kirche dem Judentum gegenüber ratifiziert.

Die Karfreitagsfürbitte für die Juden sieht das jüdische Glauben geprägt von der «Liebe zu seinem Namen». Dass sie nicht erst «der Finsternis entrissen» werden müssen, hat die Liturgie gelernt.

Blank will bewusst machen, was aus dem Bewusstsein geschwunden ist, als «Voraussetzung dafür, die eigentlich revolutionäre Botschaft Jesu wieder zu erfassen». Diese Art von Bewusstseinsbildung verbreitet Auffassungen, die im Gegenteil endlich aus dem Bewusstsein verschwinden sollten.

Eva-Maria Faber

Ostergrüsse

Mein Osterwunsch wäre die Einheit der Christen in Christus zur Erbauung einer besseren Welt. Nicht nur Pessimisten sehen dunkle Wolken am Horizont, in Kirche und Welt. Man redet von einer nachchristlichen Zivilisation. Wie wird die aussehen? Was für Werte werden da noch gelten? Irgendwo eine Wahrheit? Religion ohne Philosophie? Gefühlsreligion ohne Inhalt? Glaube ohne Vernunft? Ritualbegleiter statt Priester? Ersatz durch alte Götzen und neue Idole? Das Religiöse wird kaum auszurotten sein. Aberglaube statt Religion? Autonomie des Individuums oder Staatstotalitarismus? Jedem seine Religion aus dem Antiquitätenladen alter Kulturen oder aus dem Supermarkt neuer Sekten in beliebiger Auswahl?

Kirche: Ärger und Skandal

Viele nehmen Ärgernis an schlechten Erfahrungen mit Kirchenleuten. Skandale werden überall propagiert. Neue Theorien rütteln an den Fundamenten des Glaubens. Immer weniger wird unterschieden zwischen gut und bös, zwischen Wahrheit und Irrtum. Das Böse gibt sich den Schein des Guten, der Irrtum kommt als Wahrheit verkleidet daher.

Wohin bringt uns ein ökumenischer Synkretismus? Hat die Bitte um die Einheit nicht in erster Linie mit der Einheit innerhalb der Kirche zu tun? Diese Einheit kann nicht auf dem sandigen Fundament der Theorien von jeweils zeitgemässen Theologen konstruiert werden. Der feste Grund der Einheit in der Wahrheit steht in den offiziellen Dokumenten der Kirche, besonders im ersten verbindlichen Text, dem Neuen Testament, fester Standpunkt für immer.

Eine sich wissenschaftlich nennende Theologie verbreitet immer mehr ein generelles Misstrauen in die geschichtliche Wahrheit der Evangelien. Anderseits werden apokryphe Texte aufgewertet und allerlei neue «Offenbarungen» finden neugierige Leser und Anhänger.

Neue «Frohbotschaften»

Nach dem pseudo-historischen *Da-Vinci-Kodex* wird jetzt ein *Evangelium nach Judas* verkauft. Danach soll Jesus selbst beim Judas den Verrat bestellt haben, zur Verwirklichung des Heilsplans durch das Kreuz. Als ob es für die damaligen kirchlichen und weltlichen Machthaber keinen anderen Weg zur Beseitigung des unbequemen Predigers gegeben hätte.

Der Text wird als altes Dokument vorgestellt. Theorie der Gnostiker, so unbedeutend, dass sie längst vergessen war und erst in dieser Zeit der Zweifler wieder aufgewärmt wird. Gnostiker jener Zeit suchten philosophische Erklärungen für das Unerklärliche im Evangelium. Heute sucht man Erklärungen in der Wissenschaft.

Im Hintergrund der Glaubenskrise der Intellektuellen steckt eine Philosophie ohne Metaphysik. Eine oberflächliche Philosophie lässt die letzten Fragen beiseite und weicht der Wahrheitsfrage aus. Nach der Matura besuchte ich Vorlesungen an der Zürcher Universität. Ein Professor vertrat die Philosophie eines Philosophen. Als er keine Antwort mehr wusste auf kritische Fragen, sagte er: «Es geht hier darum, den Standpunkt jenes Philosophen darzulegen, zu wissen was er sagt, und nicht darum, ob er die Wahrheit sagt.»

Moderne Christen haben so viel zu tun in Beruf und Hobby, dass sie kaum Zeit haben zum selber denken und philosophieren. *Prüft alles und behaltet, was gut ist,* sagt uns Paulus.

Relativierung und Verkümmerung

Wer aber kann da heute alles prüfen in der Papierflut, im Getümmel der Ideen im Radio, im Fernsehen und im Internet? Viele übernehmen einfach die erstbeste Theorie, wenn sie nur «in» ist und dem Konsumenten in den Kram passt, seine Lebensgewohnheiten nicht stört.

Die Philosophie verkümmerte zu einer Geschichte der Ideen. Die Theologie wird zur Geschichte der Religionen. Religionswissenschaft, Religionssoziologie, ohne Anspruch auf Wahrheit. Eine wissenschaftlich angehauchte Theologie leugnet zwar die Möglichkeit einer objektiven Wahrheit nicht, fühlt sich aber über konfessionelle Grenzen erhaben und hat die Tendenz, auch die Lehre Jesu zu relativieren und die christliche Offenbarung mit irgendwelchen religiösen Fantasien gleichzusetzen. Niemand könne wissen, wo die Wahrheit steckt.

Die neomodernistische Exegese geht vom gar nicht wissenschaftlichen Vorurteil aus, Wunder seien unmöglich. Soweit noch zugegeben wird, dass es einen Gott gibt, ist das nicht der allmächtige Gott der Heiligen Schrift, sondern der ohnmächtige Gott des Theismus, ein Gott, der nicht in die Geschichte dieser Welt eingreifen kann oder zumindest nicht eingreifen soll. Dahinter steckt die Verunsicherung durch eine Naturwissenschaft, die vorgibt, keinen Schöpfer zu brauchen zur Erklärung der Welt.

Mit einem *Big Bang* soll alles begonnen haben. Oder dann so: *Am Anfang waren Strings.* Da kommt doch jedes Kind noch mit philosophischen Fragen: *Woher kamen die Strings? Oder die geballte Energie-Materie? Was hat denn da explodiert? Warum? Wie wurde jenes Chaos gesteuert zur wundervollen Sternenwelt?*

Zeichen, keine Beweise

Der Engel der Verkündigung gibt Maria ein Zeichen für ihren Glauben in der Geburt des Johannes und sagt: *Nichts ist unmöglich für Gott.*

Engel? Sicher gibt es keine wissenschaftlichen Beweise für die geschichtliche Wahrheit dessen, was da Lukas und Mathäus erzählen. Nicht einmal Maria hatte einen Beweis für Josef, und wieder musste ein Engel eingreifen mit einer Botschaft an ihn. Aber die Zweifler haben auch keinen Beweis dagegen, ausser eben dem Grundsatz, diese und andere Wunder seien unmöglich. Also müssen andere Erklärungen her.

Die neoliberale Exegese macht einen Gegensatz zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens. Die Voraussetzung dafür ist ein grosser Zeitraum zwischen den geschichtlichen Ereignissen und der Redaktion des NT. Heute ein Gemeinplatz der Theologie, der kritiklos kopiert wird. Die liberale Theologie des 19. Jahrhundert hatte die Redaktion der Evangelien gar ins zweite Jahrhundert verschoben, und auch damals sagte einer dem andern die Theorien nach.

Kann mir jemand einen objektiven Beweis liefern für die Theorie, dass die Evangelien erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wurden?

Wer im Evangelium noch das Wort Gottes sieht, wird vorschnell abgestempelt als Fundamentalist. Aber das hindert mich nicht zu sagen, was ich denke.

Also noch meine besten Wünsche für 2006 und zum Fest der Auferstehung.

Cristiano Krapf, Bischof von Jequié

BÜCHER

Heute Priester sein

Avery Kardinal Dulles: Priester Christi. (Sankt Ulrich Verlag) Augsburg 2004, 112 Seiten.

Der amerikanische Jesuit Avery Dulles (* 1918) beschreibt in einfacher Sprache die Rolle des Priesters in der katholischen Kirche. Die Darlegungen orientieren sich am Neuen Testament, an Texten von Tridentinum und Vaticanum II, an Verlautbarungen der neueren Päpste sowie an zeitgenössischen Theologen. Eine grosse Offenheit für die Gebiete mit grossem Priestermangel zeichnen die klaren Ausführungen aus.

Das Buch geht zurück auf fünf Vorträge, die im Juni 1996 am Nationalen Institut für Priesterbildung der USA gehalten worden sind. Das Kapitel «Priester als Jünger» nimmt alle, die Priester sind, hinein in ein tiefes Nachdenken über ihre eigene Berufung und die Ausdauer in ihr. *Jakob Bernet*

Otto Karrer (1888–1976)

Wolfgang W. Müller (Hrsg.): Otto Karrer. Fundamente und Praxis der Ökumene gestern und heute. Mit Beiträgen von Karl Lehmann und Lukas Vischer. (Morus) Berlin 2004 (Schriften Ökumenisches Institut Luzern, Band 1), 130 Seiten.

2002 löste sich die Otto-Karrer-Gesellschaft auf. Seither lädt die Theologische Fakultät der Universität Luzern zu Gedenkveranstaltungen ein, um die Erinnerung an diesen Theologen und geistlichen Schriftsteller wach zu halten. Es soll auch sein Platz im frühen ökumenischen Gespräch markiert werden.

In der Otto-Karrer-Vorlesung 2003 («Die eine Kirche in der einen Welt») zeigte Lukas Fischer auf, wie sich das Umfeld der Kirche und darum auch ihre Aufgabe in der Gesellschaft in den letzten Jahren verändert haben.

2004 äusserte sich Karl Lehmann unter dem Titel «Kirche und Rechtfertigung» und in Berücksichtigung neuester Dokumente zum Verhältnis zwischen Jesus Christus und der Kirche.

Aus dem Nachlass von Otto Karrer stammen die Texte «Zum ökumenischen Konzil 1963» und «Die Weltreligionen (1956)». Sie belegen, wie sich in den Jahren seither doch eine Entwicklung und ein besseres Verständnis der Sachlage vollzogen haben.

Diesen Beiträgen stellt Wolfgang W. Müller eine biografische Skizze von Otto Karrer voran. Wenn dort die Theologische Fakultät Luzern die Bezeichnung erhält, «einst Hort der Widersacher Otto Karrers» gewesen zu sein (S. 33), dann muss ich bemerken, dass das schon sehr lange zurückliegt. In meiner Studienzeit (1955 bis 1957 und Studienjahr 1958/59) habe ich dort nie etwas Negatives über Otto Karrer vernommen.

Jakob Bernet

Benedikt XVI.

Benedikt XVI.: Wer glaubt, ist nie allein. Worte der Ermutigung: Herausgegeben von Burkhard Menke. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 2005, 121 Seiten.

Wie in einem Smaragd spiegeln sich in diesem schmalen Bändchen gut zweihundert tiefgründige Gedanken aus der Spiritualität Benedikts des Sechzehnten. Eine Kleinschrift, die mitreisst, hinein in das Zentrum erlebter Theologie, und es verdient, auf dem Büchermarkt zu einem kleinen Bestseller zu werden. *Alfred Moser*

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
faber@priesterseminar-thc.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Cristiano Krapf, Bischof von Jequié
R. 10 de Julho 31
45202-350 Jequié / Brasil
domchris@uol.com.br
P. Dr. *Alfred Moser* SAC
Kaspar-Kopp-Strasse 86
6030 Ebikon
Dr. *Paul Oberholzer* SJ
Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich
paul.oberholzer@jesuiten.org

Schweizerische Kirchenzeitung
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten und Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge (mit Kipa-Woche)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner fahnen ag

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Schaffhausen

Für die *katechetische Arbeitsstelle (40%)* unseres Dekanates suchen wir auf Mitte August 2006

eine Stellenleiterin/ einen Stellenleiter (40%)

Die Verantwortung liegt in den folgenden Aufgabenbereichen:
- Praxisbegleitung der Katecheten/Katechetinnen (Bezugsperson)
- Planung, Organisation und Begleitung der Aus- und Weiterbildung der nebenamtlichen Katecheten/Katechetinnen
- Mitarbeit im kantonalen Didaktikzentrum
- Vertretung in der Katechetischen Kommission des Bistums Basel
- Überprüfung des Rahmenplans der kirchlichen Katechese

Zu den Anforderungen gehören:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- ständige Weiterbildung in der Katechese
- persönliche Erfahrung in der heutigen katechetischen Praxis
- persönliche Eignung für Teamarbeit mit Erwachsenen
- Flexibilität in der Einteilung der Arbeitszeit

Das Angebot der Arbeitgeber:
- ein attraktives Aufgabengebiet mit persönlicher Verantwortung
- zeitgemässe Entlöhnung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche Schaffhausen
- Gelegenheit zur fachlichen Weiterbildung

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei:
- Christoph Cohen, Dekanatsleiter, Stauffacherstrasse 1, 8200 Schaffhausen, Telefon 052 625 83 78
- Albert Schneider, Synodalrat, Promenadenstrasse 23, 8200 Schaffhausen, Telefon 052 625 41 08

Sind Sie die geeignete Person? Dann senden Sie bitte Ihre Bewerbung bis zum 15. Mai 2006 an: Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14
LIENERT KERZEN

Du bist von Gott geliebt

Die schönsten und tiefsten Worte der hl. Theresia von Lisieux, Kirchenlehrerin

- Ausgewählt von W. F. Probst Gehörlosenseelsorger im TG/Aadorf
- Vorwort von Bischof Dr. Kurt Koch

Kleinschrift
Preis pro Exemplar Fr. 10.–
inkl. Porto und Verpackung

Bestellung: Josef Bonelli
Florastrasse 4
CH-8353 Elgg (ZH)
052 364 28 65

Katholische Kirchgemeinde Ernetschwil, Pfarrei St. Karl

Das Dorf Ernetschwil, am Südhang des Rickens, zählt rund 500 Katholiken. Die Pfarrei Ernetschwil wird mit den Pfarreien Uznach, Schmerikon, Gommiswald und Rieden eingebunden in die Seelsorgeeinheit Obersee.

Für unsere Pfarrei suchen wir per 1. August 2006 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (80%)

Folgende Aufgaben warten auf Sie:
- Mitarbeit im Pastoralteam der Seelsorgeeinheit
- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- Koordination und Mitarbeit in der Katechese (inkl. Firmung 18+)
- Erwachsenenbildung und kirchliche Jugendarbeit

Wir erwarten von Ihnen:
- eine theologische Ausbildung mit Berufserfahrung
- eine offene, kommunikative und kooperative Grundeinstellung
- Bereitschaft, Leitungsaufgaben zu übernehmen
- Teamfähigkeit und Belastbarkeit
- Flexibilität, sich in der Seelsorgeeinheit zu engagieren
- Wohnsitznahme im Pfarrhaus erwünscht

Wir bieten Ihnen:
- eine Pfarrei die sich freut, mit Ihnen und anderen Pfarreien zusammenzuarbeiten
- engagierte Vereine und Gruppen
- aufgeschlossenes und kooperatives Pastoralteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihr Interesse. Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an: Herr Andreas Raymann, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Linthblick 7, 8725 Ernetschwil, Telefon 055 280 22 47.

Römisch-katholische Pfarrei St. Petrus, Embrach

Wir sind eine junge, wachsende und vielseitige Pfarrei in der Region Flughafen Zürich mit über 4000 Katholiken und Katholikinnen.

Unsere bisherige Katecheseverantwortliche und langjährige Seelsorgerin verlässt infolge Frühpensionierung unser Seelsorgeteam auf Ende Jahr. Auf den 1. Oktober 2006 (bzw. nach Absprache) suchen wir zur Ergänzung unseres aufgeschlossenen, innovativen Seelsorgeteams (Gemeindeleiter, Vikar, Seelsorgehelferin) eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger

(Pastoralassistentin/Pastoralassistenten, dipl. Religionspädagogin/-pädagogen) ca. 80%-Pensum

Ihre Aufgaben:
- Verantwortung für die Katechese inkl. Begleitung der Katechetinnen
- Unterrichtspensum in der Mittelstufe inkl. Blockzeiten (ca. 4 Lektionen)
- Verantwortung für den Firmkurs (3. Oberstufe)
- Angebote für Jugendliche nach der Firmung
- Gottesdienstgestaltung
- Beerdigungen
- Mitarbeit im Pfarreirat
- weitere Aufgaben in der Pastoral nach Eignung und Interesse

Wir bieten:
- eine interessante, vielfältige pastorale Tätigkeit
- Teamsupervision und gute Begleitung
- ein frisch erweitertes Kirchenzentrum mit grosszügigem Raumangebot
- einen Arbeitsplatz mit moderner Büroinfrastruktur
- zeitgemässe Anstellungs- und Besoldungsbedingungen gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Wir erwarten:
- eine abgeschlossene theologische bzw. religionspädagogische Ausbildung
- bodenständige, weltoffene Spiritualität
- eigenständiges Arbeiten, Einsatzbereitschaft und Belastbarkeit
- kommunikative Kompetenz und Teamfähigkeit
- Flair (Charisma) im Umgang mit jungen Menschen
- ökumenische Offenheit
- PC-Kenntnisse

Auskünfte erteilt:
Hännes Broich, Gemeindeleiter
Telefon G 044 865 06 85, P 044 865 09 71
E-Mail haennes.broich@zh.kath.ch

Wir erwarten Ihre schriftliche Bewerbung bis 21. Mai 2006 an: Christian von Aarburg, Kirchenpflegepräsident, Kath. Pfarramt St. Petrus, Steinackerweg 22, 8424 Embrach.

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Der Verband Katholischer Pfadi VKP bietet für die Leiter/innen und Präses Ausbildungsangebote an, erstellt für sie methodische Unterlagen für die Animation Spirituelle und berät sie in verschiedenen Situationen. Der VKP ist ein Verband innerhalb der Pfadibewegung Schweiz, PBS.

Wir suchen auf 1. Juni 2006 oder nach Vereinbarung

eine/n Verbandsleiter/in (50 – 60%)

Der/die Verbandsleiter/in leitet den Verband inhaltlich und administrativ.

Wir suchen für diese abwechslungsreiche und vielfältige Aufgabe eine aufgeschlossene Persönlichkeit, die
- gute Kenntnisse der Pfadimethodik und der Pfadistrukturen hat
- qualifiziert ist in der Arbeit mit jungen Erwachsenen
- sich gewohnt ist selbständig zu arbeiten
- administrative und organisatorische Fähigkeiten hat

Unter **www.vkp.ch** findest du Informationen zu Aufgabenbereichen und Arbeitsort.
Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten: Beat Niederberger, Grabenstrasse 57, 4814 Bottenwil, Tel. 062 721 54 68.

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

portofrei.info

Lic. Theol., dipl. Katechet und Religionslehrer, mit Diplom für Sekstufe I/II, **hat noch freie Termine** für Religionsunterricht (Religion und Ethik, Religionswissenschaften, Firmung 18+ usw.) auf der Oberstufe. Gerne vereinbare ich mit Ihnen einen Termin.
Senden Sie bitte Ihr Anliegen an Chiffre 7534, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Sprachschulen im Welschland und Tessin

www.absk.ch

Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken ABSK
Luzern, Telefon 041 210 50 55

Gratisinserat

Römisch-katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt

Die Fachstelle Kinder- und Jugendarbeit der RKK BS sucht per 1. August 2006 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger 50%

für die Leitung

Vorprojekt Jugendkirche Basel

Aufgabenschwerpunkte:
- pastorale und operative Leitung des Vorprojektes Jugendkirche Basel
- Lancierung von Projekten und Angeboten zur Etablierung des Vorprojektes
- Sensibilisierung für das Anliegen Jugendkirche in der Region Basel
- Mitarbeit in der Fachstelle Kinder- und Jugendarbeit

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- offenen Zugang zu Jugendlichen und deren Lebensraum und Kulturen
- ausgewiesene Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit und in Jugendprojekten
- teamfähige, experimentierfreudige und kommunikative Persönlichkeit
- Verwurzelung im christl. Glauben und in der Tradition unserer Kirche; offene, zeitgemässe Religiosität

Wir bieten:
- aussergewöhnliche Möglichkeit, ein innovatives Vorprojekt von Beginn an zu gestalten
- selbstständiges Arbeitsfeld in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Fachstelle
- Unterstützung durch die Begleitgruppe der Fachstelle und die Projektgruppe des Vorprojekts
- Lohn- und Sozialleistungen gemäss Personalordnung der RKK BS

Auskünfte und schriftliche Bewerbung bis **15. Mai 2006** an folgende Stellen: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch, Telefon 032 625 58 22, **und** Fachstelle Kinder- und Jugendarbeit RKK BS, Feierabendstrasse 80, 4051 Basel, E-Mail gander.thomas@rkk-bs.ch, Telefon 061 271 75 30, www.ecco.rkk-bs.ch.

AZA 6002 LUZERN
7336 / 37
Herm
Urban Fink-Wagner
Postfach 320
4501 Solothurn
000000379
000037
SKZ 17–18 27. 4. 2006